

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer
europäischen Kulturregion



 UNSER
DANZIG

68. Jahrgang Heft 10 Oktober 2016 € 6 (D)



PORTRÄTIST DANZIGS
Eine Erinnerung
an den Schriftsteller
Walther Domansky

**KULTURLANDSCHAFT
DANZIGER WERDER**
Zu Besuch im
Museum Tiegenhof

FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 4 Bericht: Westpreußen-Kongress 2016
- 6 Präsentation: Westpreußen-Jahrbuch 66
- 7 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 8 Tag der Heimat: Gauck als Diskurs-Kritiker
- 9 Zwangsarbeiterentschädigungen auf gutem Weg
- 9 Nachrichten

PANORAMA

- 10 Notizen aus Danzig, Marienburg, Elbing, Thorn
- 13 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 14 Walther Domansky – ein Heimatschriftsteller
- 17 800 Jahre Deutscher Orden in Ellingen
- 18 *ausgestellt*: Das Weichselwerder-Museum
- 20 Laudatio zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Jähmig
- 20 hörens-, sehens- und wissenswert

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

- 21 Ein Sommertag am Meer
- 22 Blick über den Zaun

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 7 Leserpost
- 23 TV-Tipps
- 24 Angebote des Buchversands



Landmannschaftliche Nachrichten I–XV

Zum guten Schluss XVI



„Heimatschriftsteller“ – Walther Domansky zum 80. Todestag

14



Museumsbesuch – Tiegenhof bewahrt seine Geschichte

18



Geteilte Geschichte – gemeinsames Erinnern

21

ZUM TITELBILD Blick durch die Salons in der oberen Etage des Uphagen-Hauses im heutigen Zustand. Dieses wertvolle Architekturdenkmal und herausragende Zeugnis der großbürgerlichen Danziger Wohnkultur ist zum ersten Male von Walther Domansky in einem seiner zahlreichen Feuilletons gewürdigt worden.
Foto: Alexander Kleinschrodt

PASSWÖRTER FÜR DIE DIGITALEN FASSUNGEN DES WESTPREUSSEN Oktoberausgabe: heft-10-2016-fpp
Septemberausgabe: heft-9-2016

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Landmannschaft Westpreußen e.V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61

Postbank Hamburg:
IBAN DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC PBNKDEFF oder
Sparkasse Münsterland Ost, Münster:
IBAN DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung und Anzeigenannahme: Karin Miethe und Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk
(u.bonk@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressorts Forum sowie Politik und Gesellschaft:
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit an den Landmannschaftlichen Nachrichten: Dr. Gisela Borchers (g.borchers@der-westpreusse.de), Sibylle Dreher (s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun Ratza-Potrykus (h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)

Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse:
Der Westpreuße
48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zur Zeit gelten die beiden Anzeigenpreislisen Nr. 1.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Ihr Empfang kann auch nicht bestätigt werden. Für die Rücksendung ist Porto beizulegen.

Satz, Layout und Bildbearbeitung: Dirk Kohlhaas, Bonn
Herstellung und Verlagsauslieferung: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418, Auflage: 1.500 Exemplare

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der vergangenen Ausgabe haben wir an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Oktober-Ausgabe, die Sie nun in Ihren Händen halten, aufgrund des Westpreußen-Kongresses mit einer Woche Verzögerung erscheinen wird. Ihr Warten möchten wir nun durch eine erhöhte Aktualität ‚entschädigen‘: Anders als in den zurückliegenden Jahren üblich, erhalten Sie nach nur zwei Wochen bereits den Bericht über den Westpreußen-Kongress, die zentrale Veranstaltungen für alle Westpreußen in der Bundesrepublik. Hierfür gilt den Kolleginnen und Kollegen, die sich unmittelbar nach der Rückkehr an die Bild- und Textberichterstattung begeben haben, ein ganz herzlicher Dank!

Den Bericht finden Sie auf den beiden folgenden Seiten. Er verdeutlicht anschaulich die inhaltliche Breite der Arbeit unseres Verbandes, im politischen Dialog, in der Völkerverständigung und mit landeskundlichen Forschungsvorhaben aus unseren Reihen. All dies geht weit über das hinaus, was früher unter klassischer landsmannschaftlicher Arbeit verstanden wurde. Wir hoffen, dass Sie solch eine inhaltliche Breite auch in der vorliegenden Ausgabe des *Westpreußen* wiederfinden:

In POLITIK UND GESELLSCHAFT berichten wir über die zentrale Auftaktveranstaltung des „Tages der Heimat“ in Berlin, an der zahlreiche westpreußische Vertreter teilnahmen, sowie über die anlaufende Auszahlung der Zwangsarbeiterentschädigung, die in den letzten Jahren ein wichtiges vertriebenenpolitisches Ziel aller Verbände war.

Mit dem PANORAMA stellen wir in diesem Monat neuerlich unter Beweis, dass der *Westpreuße* stets mit wachem Auge aktuelle Entwicklungen im unte-

ren Weichselland verfolgt und damit eine Brücke zwischen Deutschland und Polen schlägt.

Dies gilt ebenso für die Vorstellung des Weichselwerder-Museums in Tiegenhof, die in der Rubrik GESCHICHTE UND KULTUR unsere Reihe „Museen im Land an der unteren Weichsel“ fortsetzt. Ihr voraus geht eine ausführliche Würdigung des Danziger Schriftstellers Walther Domansky, für die wir den stellvertretenden Direktor des Deutschen Polen Instituts in Darmstadt, PD Dr. Peter Oliver Loew, gewinnen konnten.

Die Reihe unserer Beiträge rundet schließlich ein Artikel aus Krockow ab, der dem jüngst von uns beiläufig berührten Erinnerungsort der Grenze von Versailles genauer nachgeht.

In den vergangenen Monaten haben wir als Redaktion des *Westpreußen* nicht nur einige Energien in die Profilierung der einzelnen Rubriken investiert, sondern zudem begonnen, neue Wege zu finden, einen weiteren Kreis von Lesern für unsere Zeitung zu gewinnen. Sehr gefreut haben wir uns deshalb über einen werbenden Hinweis auf den *Westpreußen*, der im aktuellen Mitteilungsblatt der Landesgruppe Berlin veröffentlicht wurde. Die neue Internetseite www.der-westpreusse.de ist Ihnen bereits bekannt. Seit wenigen Wochen gibt es nun auch neue Faltblätter, die über das inhaltliche Profil und die verschiedenen Bezugsmöglichkeiten des *Westpreußen* informieren. Bitte machen Sie von dem Angebot Gebrauch, dass Sie diese bei der Bundesgeschäftsstelle für Ihre Veranstaltungen anfordern können – oder weisen auch Sie in Ihren Veröffentlichungen unmittelbar auf den *Westpreußen* hin!

Die DW-Redaktion

Damals war's

Liebe Leserinnen und Leser,
wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle monatlich exemplarische Artikel aus dem *Westpreußen* vor 60 Jahren wieder – nun also aus der Nummer 23 aus dem Oktober des Jahres 1956.

Wie wir in der Rubrik POLITIK UND GESELLSCHAFT berichten, haben bereits die ersten Betroffenen ihren Leistungsbescheid für die im Herbst 2015 beschlossene Entschädigung für zivile deutsche Zwangsarbeiter erhalten. Ein wichtiges Resultat der – in ihrer Höhe lediglich symbolischen – Entschädigungszahlungen ist, dass das Schicksal dieser speziellen Opfergruppe des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit wieder in das Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit gerückt wird.

Was die Zwangsarbeiter in den Monaten und Jahren ihrer Gefangenschaft erlebten, kann rückblickend in Gänze kaum erfasst werden. Der Bericht über ein westpreußisches Häftlingschicksal, der vor 60 Jahren in dieser Zeitung erschien, gibt jedoch zumindest einen kleinen Einblick.

Schweres Schicksal eines Deutsch-Eylauer Landmannes

Der vielen Deutsch-Eylauern wohlbekannte Friseur Walter Strick – sein Geschäft lag in der Bahnhofstraße am Eingang zur alten Infanteriekaserne – hatte sich nach dem zweiten Weltkrieg in einer größeren Stadt der sowjetisch besetzten Zone eine neue Existenz gegründet. Am 24. September 1952 wurde er, von einem Deutschen denunziert, wegen angeblicher Spionage verhaftet und bis nach Workuta verschleppt. Die erste Nachricht von dort traf am 28. 12. 1953 bei seiner Familie ein. Auf der Heimkehr erlag Walter Strick am 30. 3. 1955 einem Herzanfall. Ein Kamerad gab nach seiner Heimkehr folgenden Bericht darüber:

„Sehr geehrte Frau Strick!

Ich bin einer der glücklichen nun nach langer Zeit zurückgekehrten Zivilinternierten. Ich war mit Ihrem lieben Gatten Walter lange Zeit in Rußland, Lagergebiet Workuta, Comi ACCR. Unser Lager Nr. 3 (Postnummer 5110/36) war das nördlichste dort im Polargebiet. Ihr Gatte arbeitete mit mir im Schacht 12 unter Tage und später die längste Zeit über Tag auf den Holzplätzen und Sägewerken. Wir sahen uns des öfteren nach der Arbeit im Lager, an freien Tagen spielten wir verborgenen Skat, zehrten von schönen vergangenen Tagen und schlürften genießerisch einen guten Topf Kaffee. Dank unserer Frauen und den Hilfsorganisationen in der

geliebten Heimat, die uns so großzügig versorgten und das Dasein erträglich machten, konnten wir ab und zu einen guten Kaffee zu uns nehmen. Ihr lieber Gatte konnte sogar Weihnachten eine kleine Kruke Steinhäger trinken, die, wie wir erfuhren, Sie so lieb seiner gedenkend sandten.

Am 11. 3. 1955 verließen wir, auch Walter, Workuta in der Hoffnung, nun nach Hause zu kommen. Unser Weg war aber noch immer voller Hindernisse. Vom Lager ging es nun zur Stadt Workuta; wir lagen dort zwei Tage in erbärmlichsten Kerkern. Am 13. 3. 1955 von dort über Kirow nach „Trocken ohne Wasser“ (in deutscher Sprache) in das dortige Durchgangslager. Hier blieben wir vom 18. 3. bis 31. 3. 1955. Kurz vor unserer Weiterfahrt nach Iwes am 30. 3. 1955 mußten Kameraden Ihrem Gatten die Augen schließen. Er hatte sich am Tage von seinen Berufskollegen in meiner Zelle Maschine, Messer, Kamm und Schere ausgeborgt und in seiner Zelle den andern die Köpfe verschönert. Ohne daß jemand vorher etwas bemerkte, klagte Walter nach 18 Uhr über Übelkeit und Herzschmerzen. Der erste Anfall konnte ohne ärztliche Hilfe behoben werden. Der zweite Anfall setzte kurz danach ein und war so heftig und kurz, daß Walter um 18.55 Uhr von uns gehen mußte. Ein Arzt kam erst, als es zu spät war.

Das Arbeitslager Workuta, in dem Walter Strick in den 1950er Jahren interniert wurde, war bereits 1938 in der nordwestrussischen Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Komi eingerichtet worden und war bis in die 1960er Jahre in Betrieb. Bis zu 73.000 Menschen waren

hier gleichzeitig interniert, insgesamt waren es über die Jahre mehr als eine Million Kriegsgefangene und Zivilisten, von denen ca. 250.000 ihr Leben verloren. ■

Reformation und die eine Welt – Reformation an der Weichsel

Westpreußen-Kongress –
23. bis 25. September in Warendorf

Weit über 100 Teilnehmer konnte Bundesvorsitzender Ulrich Bonk begrüßen, die aus Deutschland, Polen und Kanada zum diesjährigen Westpreußen-Kongress nach Warendorf gekommen waren. Der Stellvertretende Bundesvorsitzende Tilman Asmus Fischer führte in das Thema „Reformation und die Eine Welt – Reformation an der Weichsel“ ein und wies auf die kulturelle Vielfalt Europas hin, die sich in Westpreußen wie in einem Brennglas spiegelte.



Franziskus Posselt

Im ersten Teil der Tagung gaben drei historiografische Vorträge Einblick in grundlegende Fragestellungen der westpreußischen Reformationsgeschichte.

„Und siehe die Wunder, nach Preußen eilt in voller Fahrt und mit vollen Segeln das Evangelium. Das Evangelium geht auf und schreitet fort in Livland, so wunderbar ist Christus.“ Mit diesem Luther-Zitat eröffnete PD Dr. Sven Tode aus Hamburg seinen Vortrag über die *Reformation in den kleinen Städten Westpreußens*. Er schilderte die Entwicklungen in u. a. Schlochau, Konitz, Stuhm, Christburg, Marienburg, Marienwerder, Neustadt, Putzig, Graudenz und Dirschau. Die vorliegenden Quellen betrafen das tägliche Leben und belegten viele Schwierigkeiten, denen sich die Geistlichen ausgesetzt sahen. Die Probleme waren nicht nur wirtschaftlicher bzw. finanzieller Art: Eigene theologische Kenntnisse der Gemeinden hätten manchmal zu obstruktivem Verhalten bei der Einführung neuer Pfarrer geführt; wer mit dem Predigtstil nicht zufrieden war, ging ins Nachbardorf. Hier gebe es im Gegensatz zu den großen Städten (Danzig und Thorn) durchaus noch Nachholbedarf in der Forschung.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg aus Gießen erläuterte *Luthertum, Reformierte (Calvinisten) und Katholiken – Konfessionelle und Frühnationale Trennlinien im Preußenland*. Unter König Sigismund I. sei die reformatorische Bewegung in Preußen königlichen Anteils bis in die 1550er Jahre eine geduldete, etwas im Untergrund agierende Gemeinschaft gewesen. Die Katholische Reform hätte zur Gründung zahlreicher Jesuitenkollegs geführt. Diese boten eine kostenlose humanistische Bildung und wurden auch von Protestanten besucht, ohne dass diese in ihrer Gänze konvertiert seien. Neben den beiden großen Kirchen existierten in Preußen viele kleinere religiöse Gemeinschaften (Täuferbewegung, Mennoniten, Böhmisches Brüder, Schlesische Piasen, Antitrinitarier, Unitarier, jüdische Gemeinden). Konfessionelle und nationale Grenzen entstanden erst im 18. Jahrhundert (Thorner Blutgericht 1724). Bisher gebe es eine breite polnische Forschung zu diesen Themen, jedoch wenig von deutscher Seite. Der Referent appellierte an deutsche und polnische Forscher, sich zu vernetzen, um gemeinsam weiter zu forschen.

Mit der *Reformation im Hanseraum: Kaufleute, Bücher und Sanktionen* befasste sich Dr. Anja Rasche aus Lübeck. Hanse und Reformation seien durch die Personen der Kaufleute eng miteinander verflochten gewesen. So traten diese als Gläubige, Bilderstifter und Händler in Erscheinung. Vor allem das neue Medium Buchdruck war von großer Bedeutung für die Ausbreitung und den Erfolg der reformatorischen Ideen. Luthers Schriften wurden in Hansestädten gedruckt und mit Hilfe des Distributionsnetzes der Hanse verbreitet. So gelangten seine Ideen über alle Sprachbarrieren und Grenzen hinweg in vermeintlich entlegene Gebiete, z. B. nach London, Reval usw. Insgesamt sei die Reformation im Hanseraum ein faszinierendes Forschungsfeld, auf dem es noch viel zu entdecken gebe.

An den reformationsgeschichtlichen Vortragszyklus schlossen zwei Arbeitsgruppen an, die sich mit der aktuellen Aneignung und Erhaltung des protestantischen Erbes im unteren Weichselland (AG 1) und mit dem Copernicus-Forscher Professor Hans Schmauch (AG 2, siehe Kasten) befasste. In AG 1 berichteten exemplarisch Hanno Schacht über die denkmalpflegerische Projekte in Marienwerder, Sibylle Dreher über die Revitalisierung evangelischer Friedhöfe in der Republik Polen und Reinhard Wenzel über das aktuelle Forschungsprojekt zur Erstellung des „Altpreussischen Pfarrerbuches“.

Über die aktuelle Situation der Kirchen in Polen informierten im zweiten Teil der Tagung zwei Referenten aus Warschau.

Prof. Dr. Karol Sauerland berichtete über *Kirche(n) und Religion in Polen – ihre gesellschaftliche und politische Bedeutung im 21. Jahrhundert*, wobei die katholische Kirche als die mit Abstand größte in Polen im Zentrum des Vortrags stand. Nach dem Zweiten Weltkrieg sowie



Dr. Anja Rasche



Dr. Jerzy Sojka

Fotos: Reinhard Hanke

die europäische Einigung. Der Referent erläuterte die Entstehungsgeschichte und Ziele der Paneuropa-Union und stellte fest, dass es 500 Jahre nach der Reformation eine große Aufgabe gäbe: die europäische Einigung. Diese solle zu einer Einheit in der Vielfalt, einer Ökumene der Völker und Christen sowie einem Zusammengehörigkeitsgefühl aller Europäer führen.

Nach allen Vorträgen nutzten die Teilnehmer die Gelegenheit zur Diskussion mit den Referenten. Während des feierlichen Abschlusses des Kongresses wurden zwei verdiente Westpreußen für ihren langjährigen und vielfältigen Einsatz jeweils mit der Westpreußen-Medaille geehrt: Martin Holland und Sibylle Dreher. In seinem Schlusswort dankte Ulrich Bonk für die finanzielle Förderung der Tagung durch das Bundesministerium des Innern und der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien aus Mitteln des Kulturreferats für Westpreußen.

■ *Heidrun Ratza-Potrykus*

mit der Wahl von Karol Wojtyła zum Papst erlebte sie einen bedeutenden Aufschwung. Sie finanziert sich hauptsächlich aus Spenden, wobei die Spendenbereitschaft in Polen ungleich höher sei als beispielsweise in Deutschland. Lediglich die Militär- und Polizeiseelsorger würden vom Staat bezahlt. Heute stelle der polnische Katholizismus eine Lebensform dar und habe wenig mit Glauben zu tun, auch wenn sich 87 % der Bevölkerung als katholisch bezeichnen.

Die aktuelle Lage der lutherischen Diaspora in der Republik Polen beleuchtete Dr. Jerzy Sojka. Sie firmiert unter der Bezeichnung „Evangelisch-augsburgische Kirche in Polen“ und hat 71.000 Mitglieder, was 0,2 % der Bevölkerung entspricht. Ebenso wie die katholische finanziert sich auch die evangelische Kirche weitgehend aus Spenden; Militär- und Polizeiseelsorger würden vom Staat bezahlt. Die wenigen Pfarrer wären meistens für vier teils weit auseinander liegende Gemeinden zuständig. Zusätzlich zu den Aufgaben im Heimatland betreuten sie auch im Ausland lebende evangelische Polen (z. B. in Deutschland, Großbritannien, Irland und den Niederlanden). Ferner gebe es eine Zusammenarbeit mit evangelischen Kirchen im Ausland sowie eine Internet-Seite der polnischen evangelischen Bewegung. Diakonie und Caritas führten in Polen ökumenische Aktionen durch, auch mit den orthodoxen Gemeinden. Leider gebe es fast keine Lehrbücher für evangelische Theologie in polnischer Sprache, so dass die Studenten zunächst einmal Deutsch lernen müssten, um überhaupt ihr Studium in Angriff nehmen zu können. Für 2017 seien zwei Projekte geplant: die Herausgabe eines evangelischen Katechismus sowie eine einfach beschriebene Geschichte der Reformation aus evangelischer Perspektive.

Den Abschlussvortrag hielt der Bundesvorsitzende der Paneuropa-Jugend, Franziskus Posselt aus München, über *500 Jahre Reformation: Politische Herausforderungen und Perspektiven für Europa*. Bis 1500 habe man es mit einem Europa der geistlichen Einheit zu tun gehabt, in dem an allen 66 Universitäten in lateinischer Sprache gelehrt worden sei. Die Reformation habe nicht nur geistliche, sondern auch gesellschaftspolitische Veränderungen bewirkt, zu denen neue Staatsgründungen und häufig die Trennung von Kirche und Staat gehörten. Dies hätte auch heute noch Auswirkungen auf die Bemühungen um

Die Durchführung verständigungspolitischer Tagungen wie des jährlichen Westpreußen-Kongresses sind trotz großzügiger staatlicher Förderung und ehrenamtlicher Tagungsleitung nur auf Grundlage der Infrastruktur des Bundesverbandes bzw. der Bundesgeschäftsstelle möglich. Mit einer Spende an die Landsmannschaft Westpreußen e. V. tragen Sie zur zukünftigen Sicherung dieser Arbeit bei.

Sparkasse Münsterland Ost

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51 • BIC: WELADED1MST

Postbank Hamburg

IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04 • BIC: PBNKDEFF

Mitgliederversammlung der Copernicus-Vereinigung

Am 24. September 2016 tagte im Zusammenhang mit dem Westpreußen-Kongress die ordentliche Mitgliederversammlung der Copernicus-Vereinigung.

In seinem Tätigkeitsbericht verwies Dr. Tode darauf, dass die Copernicus-Vereinigung auch weiterhin beabsichtige, Stipendien für junge Wissenschaftler zu vergeben. Leider sei trotz massiver Bemühungen an allen deutschen Hochschulen und historischen Instituten keine größere Resonanz erzielt worden. Man werde diesen Weg aber mit einer neuerlichen Werbekampagne fortsetzen. Dr. Tode bat zugleich die anwesenden Mitglieder, ebenfalls Werbung für diesen Zweck zu betreiben.

Zudem stellte er das gerade erschienene Standardwerk von Dr. Jutta Reisinger-Weber über westpreußische Silberschmiedearbeiten vor. Auch im kommenden Jahr werde die Copernicus-Vereinigung wieder verschiedene Publikationen veröffentlichen. Dr. Tode strich besonders die Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission heraus, die ihren Niederschlag in zwei gemeinsamen Tagungen im Jahre 2015 in Thorn bzw. Soldau und in 2016 im Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf fand.

Auf besonderes Interesse bei den Zuhörern stieß der an die Versammlung anschließende Vortrag von Hans-Jürgen Schuch über Professor Dr. Hans Schmauch.

Schmauch, bekannt geworden durch seine historischen Forschungen zum Ermland und zu Copernicus, gehörte 1961 zu den Gründern der Copernicus-Vereinigung, deren erster Vorsitzender er wurde. Hans-Jürgen Schuch gab in seinem Vortrag einen breiten Abriss über die wissenschaftliche Tätigkeit von Hans Schmauch, beginnend 1918 bis zu seinem Tode im Jahre 1966. Der Copernicus-Forscher und Historiker Schmauch erhielt im Jahre 1964 den Kulturpreis der Landsmannschaft Westpreußen. Zum Abschluss seines Vortrags wies Hans-Jürgen Schuch darauf hin, dass Schmauch neben der wissenschaftlichen Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Wormdit und nach dem Krieg in Kaufbeuren tätig war. In den 1950er Jahren war er Honorarprofessor für Ostdeutsche Landes- und Kirchengeschichte an der Universität Mainz. Nicht zu vergessen auch seine kommunalpolitische Tätigkeit in Braunsberg, Wormdit und nach dem Krieg in Kaufbeuren.

■ *Ulrich Bonk*

Westpreußen- Jahrbuch 2016

Spät im Jahr erscheint das diesjährige Westpreußen-Jahrbuch, dafür aber etwas umfangreicher als gewohnt: 13 Textbeiträge enthält der Band, 34 Schwarz-Weiß-Abbildungen im Text und 18 Farbbilder auf 16 Farbtafeln. Geschichte und Gegenwart, Schönheit und Schwierigkeiten des Landes an der unteren Weichsel sollen so dem Leser eindringlich und anschaulich dargebracht werden. Drei Gedichte von Gisela Brauer, Martin Damß und Clemens Conrad Rössler, Autoren aus Westpreußen, bereichern den Band.

Dr. Gisela Borchers bezweifelt in ihrem Beitrag *Der Umzug des Klosters Neu-Doberan von Pogutken nach Pelplin 1276* die in den Überlieferungen genannten Gründe für diesen Standortwechsel und versucht mit geografischen, wirtschaftlichen und politischen Überlegungen der Wahrheit näher zu kommen. Tilman Asmus Fischer führt ähnliche Überlegungen durch unter dem Titel: *Märkisch Friedland – eine brandenburgische Stadtgründung im späteren Westpreußen*, um die Motivation der Familie von Wedel für diese Stadtgründung aus den damaligen Gegebenheiten zu erhellen.

Winrich der Messerstecher nennt Hans Joachim Borchert seinen Bericht über den Streit zwischen Hochmeister Winrich von Kniprode und dem ermländischen Bischof Johannes Streifrock im Jahre 1369 über einen Grenzverlauf. Hat Winrich wirklich zum Messer gegriffen? Dr. Wolfgang Lippky zitiert aus einem Visitationsbericht aus dem Jahre 1542 für 42 Orte Tatsachen und Beobachtungen *Über das postreformatorische Hospital- und Armenwesen im Herzogtum Preußen*.

Dr. Rainer Zacharias berichtet in seinem Aufsatz *Marienburger Bilderschatz* ausführlich über die 72 Gemälde aus der Zeit um 1700 an den Emporen in der Marienburger St. Georgenkirche und ihre Bedeutung für die Menschen dieser einst evangelischen Kirche und die Bezüge zur Bibel. *Beobachtungen und Belagerungen. Julius August Koch und die Sternwarte der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig* nennt Marc Banditt seine Forschungen zur Arbeit des Astronomen Koch auf der von Nathanael Matthäus von Wolf um 1780 gestifteten Sternwarte auf dem Bischofsberg in einer militärisch und politisch sehr schweren Zeit für Danzig, die sogar zur Zerstörung der Sternwarte führte.

Über *Jüdische Ärzte in Danzig bis zum Zweiten Weltkrieg* berichten Vilia von Grabowski und Prof. Dr. Michael von Grabowski, wobei sowohl die allgemeine politisch beeinflusste Lage in Danzig als auch Einzelschicksale Berücksichtigung finden. Speziell über *Die Elbinger Reederei F. Schichau* und das Schicksal ihrer Schiffe über mehrere

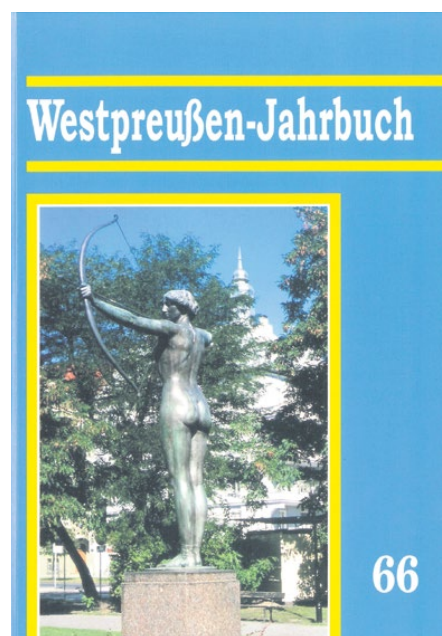
Jahrzehnte bis nach dem Zweiten Weltkrieg stellt Hans-Jürgen Klein die wesentlichen Fakten zusammen. Unter dem Titel *Die rätselhafte Bromberger „Bogenspannerin“*. Dem Bildhauer Ferdinand Lepcke (1866–1909) zum 150. Geburtstag gewidmet befasst sich Rainer Kißro genau und sorgfältig mit dem Schicksal der berühmten 1910 enthielten Bromberger Frauenplastik und demjenigen ihres Erschaffers sowie mit Gießereien und Eisenhütten der damaligen Zeit, insbesondere in Lauchhammer, Ortrand, Berlin und Umgebung.

Günter Hagenau berichtet unter dem Titel *Flucht und Vertreibung. Die Räumung Westpreußens – Planung und Durchführung 1944/1945* über bisher kaum bekannt gewordene Überlegungen für eine geordnete Evakuierung, die durch die realen Kriegereignisse hinfällig wurden. In ihrem Beitrag *Flucht oder Bleiben? Eine Alternative am Ende des Krieges?* stellt Dr. Gisela Borchers Gedanken von Menschen – vorwiegend aus Erlebnisberichten aus dem Kreis Berent – zusammen, die von den Kriegereignissen unmittelbar betroffen waren und auf die wechselnden militärischen Gegebenheiten reagieren mussten, oft ohne genaue Kenntnisse darüber zu besitzen.

Prof. Dr. Peter Maser fasst die Schwierigkeiten zwischen der evangelischen Kirche und den Vertriebenen zusammen, benennt die zugrunde liegenden Ursachen und auch die Hilfsleistungen der Kirche unter der Überschrift *Die evangelischen Kirchen als Partner der Vertriebenen – Geschichte, Gegenwart und Zukunft*. In seinem Beitrag *Danzig im Wandel. Bauten und Baugeschehen im Umfeld politischer, sozialer und wirtschaftlicher Bedingungen* weist Prof. Dr. ing. Wolfgang Deurer auf bedeutende Aspekte der Baugeschichte in Danzig hin, wobei er schwerpunktmäßig die schwierigen Verhältnisse der Nachkriegszeit und ihre Bewältigung berücksichtigt und mit Bildern illustriert.

Der Band wird eingeleitet durch ein Geleitwort des Vorsitzenden der Landsmannschaft Westpreußen Ulrich Bonk und schließt mit Kurzbiographien der Verfasser und Erläuterungen zu den Farbtafeln. Interessante Ereignisse, unbekannt Details und überraschende Zusammenhänge über das Land an der unteren Weichsel werden den Leser auch in diesem Jahr wieder erfreuen und die Lektüre weitestgehend interessant und abwechslungsreich machen.

■ Hans-Jürgen Kämpfert



Westpreußen-Jahrbuch – Aus dem Land an der unteren Weichsel

Band 66, Münster 2016

€ 17,50

Zu beziehen durch:
Landsmannschaft Westpreußen
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck

AUF EIN WORT

Von Günter Hagenau

Wir sind gefragt!

„Wer fragt schon noch nach uns?“ – In dieser Redensart schwingen Resignation und Hoffnungslosigkeit ebenso mit wie das Aufgeben nach vielen vergeblichen Versuchen. Und es kommt eine weitere hinzu: „Die Heimat ist doch eh' verloren!“ Aber haben wir nicht über Jahrzehnte, bis in diese Tage hinein, das Motto hochgehalten, alles tun zu müssen, damit die Kultur unserer Heimat nicht verloren-, vielleicht sogar untergeht? Und gibt es nicht doch vielerlei Anlässe, die danach rufen, sogar dazu drängen, diese Kultur konkret zu beschreiben, sie als die Substanz darzustellen, die unsere Heimat prägte, und in der wir unsere Identität wiederfinden?

Die Generationen unserer Kinder und Enkel fragen immer öfter danach, was denn dieses Dorf, diese Stadt, ja auch dieses Land war,

in dem unsere Vorfahren gelebt haben. In der Familienforschung haben sie vielleicht schon die Eltern, Groß- oder Urgroßeltern gefunden, und sie möchten nun aufbrechen, dorthin fahren, wo vielleicht noch ein Haus oder ein Rest dieses Dorfes zu finden sind, jedenfalls aber deren damaliger Platz, um einen Moment still zu verharren und vor dem inneren Auge vorüberziehen zu lassen, was damals wohl deren Lebenswelt war.

Wer aber sagt diesen jungen Menschen, wie es dort ausgesehen hat, wo der Brunnen auf dem Hof stand, oder die Dorfpumpe, aus der sich so mancher noch sein Wasser geholt hat. Und wer gibt ihnen eine Zeichnung des Dorfes an die Hand, auf der Häuser und Höfe mit den Namen der Familien eingezeichnet sind, um nicht gleich am Wegweiser oder der jetzigen Ortstafel die erste Enttäuschung zu erleben, weil das alles heute anders heißt. Auch bundesdeutsche Schulen bedürfen der Beschreibungen vom Leben der Deutschen in Ostmitteleuropa, um, sofern sie das ernsthaft wollen, auch einmal eine Stunde Unterricht über die Teile unserer Nachbarländer einzuschieben, die damals unsere Heimat waren. Wir sind es, die dazu noch etwas sagen können, wir sind da gefragt.

Fragen nach der Geschichte eines Dorfes und nach den Menschen, die früher dort gelebt haben, hat es auch von polnischer Seite schon immer gegeben. Anfangs waren es nur einzelne Lehrer, die mit ihren Schülern den Blick zurück gerichtet haben und dann auch mit der Schulklasse auf den Friedhof gegangen sind, um das aufgewachsene Gestrüch wegzuräumen und die Namen auf den erhalten gebliebenen Grabinschriften zu studieren. Inzwischen möchte auch mancher Bürgermeister etwas mehr über den Ort wissen, den er verwaltet, vielleicht sogar eine Chronik schreiben und dabei nicht erst mit der Zeit beginnen, zu der seine Bewohner von fernher dorthin gekommen sind. Wen aber soll er dazu fragen, wenn nicht uns?

Um solche Fragen beantworten zu können, müssen wir allerdings erst einmal das Material zusammentragen, mit dem wir unser Dorf beschreiben und das wir dann auch als Dokumentation hinterlegen können, für die Zeit nach uns. Da sage niemand, dass die Zeit über uns hinweg gegangen ist, – wir sind gefragt, heute, und morgen auch noch, und wir wollen uns auch fragen lassen!

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: Das Kaschubische Ethnographische Freilichtmuseums in Wdzydze Kiszewskie.
Nr. 7/2016

Das Porträt des Museums in Wdzydze Kiszewskie ist mit eindrucksvollen Farbfotos versehen. Wenn's auch für eine „Sommerreise“ in die alte Heimat mittlerweile zu spät ist, so möchte ich doch nachdrücklich auf dieses Reiseziel hinweisen. Den Besucher erwartet eine museale Anlage, bebaut mit Bauernhäusern, Ställen, Scheunen, mit Windmühlen, einer Schmiede, zwei Kirchen, Dorfschule, so wunderbar in das Gelände eingefügt, dass es den interessierten Besucher für viele Stunden dort festhält. Ich verbrachte einen ganzen Sonntag dort, mit den interessantesten, wertvollsten Auskünften und Anregungen versehen über die Historie des Kaschubenlandes vom 18. bis ins 20. Jahrhundert.

Desgleichen möchte ich ausdrücklich die polnischen Initiatoren, Erbauer und Pfleger dieser Anlage für ihre ideenreiche Arbeit loben. Die ausgedehnte Museumsanlage in Wdzydze dient nicht nur den polnischen Historikern und Interessenten, die sich in der Geschichtsforschung der Kaschuben engagieren; vielmehr noch werden auch

alle touristischen Wünsche bestens erfüllt – in besonderer Weise die der „Heimatreisenden“, die ihre Kinder und Enkel dort hinführen und ihnen das beste historische Anschauungsmaterial für die Erarbeitung eines Geschichtsbildes aus der Heimat ihrer Großeltern und Eltern bieten. – Alsdann: Auf nach Wdzydze im Kaschubenland!

Barbara Heibutzki, Eitorf

BETR.: Damals war's (8/2016)

Ihren Beitrag in der Rubrik DAMALS WAR'S zu dem Grabsteinbuch der St.-Marien-Gedenkkapelle zu Lübeck mit der Feststellung, dass die Internetseite der Kirchengemeinde keine Informationen über das Grabsteinbuch liefert, habe ich zum

Anlass genommen, bei der Kirchengemeinde nachzufragen, ob die Tradition des „Grabsteinbuches“ noch heute existiert.

Wie beigefügtes Bild zeigt, besteht die Tradition noch. Das Grabsteinbuch liegt in der Gedenkkapelle

aus, und jeden Tag wird eine Seite umgeblättert. Ich habe die Kirchengemeinde daraufhin gebeten, Ihre Internetseite entsprechend zu ergänzen, denn über diese Information würden sich sicherlich viele Heimatvertriebene freuen.

Dies ist eine gute Nachricht für die Heimatvertriebenen und deren Nachkommen!

Karl Krugmann, Erfurt

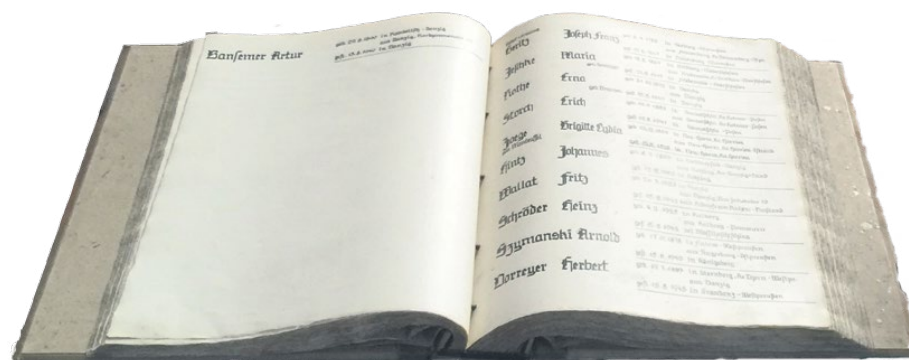


Fotos: St. Marien Lübeck, Gahn

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Per E-Mail:
leserpost@der-westpreusse.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser wieder, die sich nicht unbedingt mit derjenigen der Redaktion deckt. Zudem können nicht alle eingehenden Schreiben veröffentlicht werden; und die Redaktion behält sich vor, Zuschriften auch sinnwährend zu kürzen.



Der Bundespräsident als Diskurs-Kritiker

Klare Worte von Joachim Gauck zur Vertreibung der Deutschen und zu heutigen Flüchtlingen

Schlanker als in den Vorjahren war am 3. September 2016 das Programm des zentralen Auftaktes zum Tag der Heimat in der Berliner „Urania“. So kam – gerahmt vom Geistlichen Wort des Weihbischofs Dr. Reinhard Hauke und der Ansprache des BdV-Präsidenten Dr. Bernd Fabritius MdB – der Festrede von Bundespräsident Joachim Gauck die Aufmerksamkeit zu, die ihr gebührte. Wagte das deutsche Staatsoberhaupt doch eine differenzierte Einschätzung der historischen und aktuellen Diskurse um Flucht und Vertreibung in Deutschland – und scheute sich keinesfalls vor Reibungen mit unterschiedlichen politischen Sichtweisen.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass „selbst nach sieben Jahrzehnten [...] die Vergangenheit nicht gänzlich vergangen“ ist, vielmehr Kriegstraumata immer noch nachwirken können, würdigte Gauck die im Vorjahr vom Bundestag beschlossene Entschädigung für zivile deutsche Zwangsarbeiter vor allem als Signal gegenüber den Betroffenen: „Wir interessieren uns für Euer Schicksal! Wir wollen das Wissen über Eure Erlebnisse auch nachfolgenden Generationen vermitteln“. Exemplarisch führte Gauck das besondere Schicksal – und die daraus folgende Traumatisierung – der Zwangsarbeiter vor Augen und weitete schließlich die Perspektive auf die Gesamtheit des Flucht- und Vertreibungsgeschehens.

Vor diesem Hintergrund würdigte der Bundespräsident die Integration und politische Entwicklungsfähigkeit der deutschen Heimatvertriebenen: Ihr Weg „begann mit Verzweiflung, mit Trauer, oft auch mit Groll, führte später zur Öffnung gegenüber der neuen Heimat und schließlich – wohl auch unter dem Druck politischer Ereignisse – zur Aussöhnung mit dem Verlust der alten Heimat.“ Eine solche Bilanz mag denjenigen, die sich seinerzeit „dem Druck politischer Ereignisse“ nur widerwillig fügten, ebenso zu denken geben wie denjenigen, die die Vertriebenen noch immer als Ewiggestrige schmähen.

Man darf gewiss einen Appell für die Überwindung teils bis heute verhärteter Fronten



Bundespräsident Joachim Gauck spricht beim Tag der Heimat

darin sehen, wenn Gauck im Blick auf die zurückliegenden Jahrzehnte feststellte: „Ich kann verstehen, dass Flüchtlinge und Vertriebene Unwillen auf sich zogen, solange Verbandsvertreter mit territorialen Forderungen auftraten oder selbstgerecht nur das eigene Leid thematisierten – als Störenfriede in einem Europa, das nach dem Kalten Krieg die Annäherung brauchte und suchte. Ich kann aber auch die Klagen und den Groll vieler Flüchtlinge und Vertriebenen verstehen, die sich mit ihrem Schicksal zeitweilig von der Gesellschaft allein gelassen sahen und kaum Verständnis erhoffen konnten. Ich verstehe das.“

Seinen differenzierten Rückblick auf den – lange Zeit von Marginalisierung und Stigmatisierung geprägten – Vertreibungsdiskurs schloss Gauck mit zwei Imperativen: „Die Vertriebenen dürfen, ja sie sollen sich erinnern, damit ihre Seelen Frieden finden. Die Gesellschaft darf, ja sie soll sich erinnern, um – gerade in der heutigen Zeit – Sensibilität gegenüber den Themen Flucht und Vertreibung auf der ganzen Welt zu schaffen und zu erhalten.“ Hiermit verknüpfte er die Forderung nach einer – über das Erinnern an Flucht und Vertreibung hinausgehenden – Wiederaneignung des deutschen Kulturerbes im östlichen Europa für das kollektive europäische Gedächtnis: „Und sie erwächst nicht nur aus dem Interesse von Deutschen – manchmal sind die Menschen in unseren Nachbarländern sogar noch stärker moti-

viert.“ Schließlich blieb Gauck jedoch nicht beim – mittlerweile europäisierten – Gedenken an Flucht, Vertreibung und die verlorene Heimat stehen, sondern bezog gleichermaßen differenziert Stellung zur aktuellen Fluchtproblematik. Deutlicher als in seiner Rede beim nationalen Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung 2015 akzentuierte er dabei neben der Pflicht zum Flüchtlingschutz und den allen Flüchtlingen und Vertriebenen gemeinsamen existenziellen Erfahrungen die Frage, „wie wir unserer rechtlichen und moralischen Verpflichtung zum Schutz von Verfolgten nachkommen können, ohne die Stabilität und den Zusammenhalt unserer Gesellschaft zu gefährden.“

Dies mag Indiz für eine allgemeine Verschiebung in der Debatte um die Flüchtlingspolitik sein. Bezeichnend ist, dass Gaucks Argumentation letztlich die Thesen aufgreift, die der ehemalige SFVV-Direktor Professor Dr. Manfred Kittel seit verganginem Jahr mehrfach zur Debatte gestellt hatte. Dies gilt zum einen für die mit kulturellen Unterschieden verbundenen Integrationsherausforderungen: „Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen ja Menschen, die dieselbe Sprache sprachen, denselben christlichen Konfessionen und derselben Kultur angehörten. Heute fällt Einheimischen wie Neuanrücklingen die sprachliche Verständigung schwer, sehr schwer, und jede Seite fremdelt mit den Mentalitäten, Religionen und Lebensstilen der jeweils Anderen.“

Zum ändern scheint Gauck auch mit Blick auf die grundsätzliche Perspektive von Bleiberecht und Rückkehroptionen mit Kittel übereinzustimmen: „Im Unterschied zu den Vertriebenen von damals ist Deutschland für die Flüchtlinge von heute auch nicht das Vaterland, sondern der fremde Staat, der sich in vielen Fällen nur als vorübergehender Schutzraum oder zeitweiliges Gastland erweisen wird. Menschen, deren Asylantrag abgelehnt wird, müssen unser Land in der Regel wieder verlassen. Selbst für jene, die als politische oder Bürgerkriegsflüchtlinge anerkannt sind, existiert – anders als bei den Deutschen nach 1945 – oftmals tatsächlich eine Rückkehroption.“

Dass es bei allen Unterschieden nicht zu einer Opferkonkurrenz kommen darf, machte Gauck gleichfalls deutlich: „Wirkliche Empathie sieht allein das leidende Individuum. Deshalb ist mir auch jene Haltung im aktuellen Diskurs fragwürdig, die die Flüchtlinge von heute willkommen heißt, das Schicksal der Landsleute von damals aber ignoriert oder marginalisiert.“ Statt sich gegenseitig aus dem Diskurs zu verdrängen, sollten damalige und heutige Opfer „ihre Schicksale vielmehr miteinander verknüpfen“.

■ *Tilman Asmus Fischer*

„Nach so langer Zeit wird unser Schicksal gewürdigt ...“

Zwangsarbeiter-entschädigungen auf gutem Weg

Im November 2015 hat der Deutsche Bundestag beschlossen, das persönliche Schicksal derjenigen Deutschen, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg wegen ihrer deutschen Staatsangehörigkeit oder ihrer deutschen Volkszugehörigkeit Zwangsarbeit leisten mussten, mit einer einmaligen, symbolischen Anerkennungsleistung in Höhe von 2.500 Euro zu würdigen. Unter der koordinierenden Leitung des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk MdB, und mit Beteiligung des Bundes der Vertriebenen und von Fachhistorikern wurde im Bundesministerium des Innern eine entsprechende Richtlinie ausgearbeitet, die nach Zustimmung des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages zum 1. August 2016 in Kraft trat.

Mit der Umsetzung der Richtlinie wurde das Bundesverwaltungsamt beauftragt. Bis jetzt sind dort rund 3.000 Anträge eingegangen und 5.000 Telefonanrufe wurden entgegengenommen. Die ersten Leistungsbescheide für die Anerkennungsleistung sind bereits ergangen.

Bundesbeauftragter Koschyk hat stellvertretend für diese bedeutende Opfergruppe die 92-jährige, im siebenbürgischen Mühlbach (rumänisch: Sebeş) geborene und im Banat aufgewachsene Elisabeth Till ins Bundesministerium des Innern zur persönlichen Übergabe des Bescheides über die Anerkennungsleistung eingeladen. Im Kreise von Bundesbeauftragtem Koschyk, dem Präsidenten des Bundes der Vertriebenen Dr. Bernd Fabritius MdB, dem Vorsitzenden der Gruppe Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Klaus Brähmig sowie Mitarbeitern des Bundesministeriums des Innern und des Bundesverwaltungsamtes berichtete sie über ihre Lebensgeschichte und insbesondere über ihr Zwangsarbeiterschicksal.

Am 15. Januar 1945 wurde sie im Alter von 20 Jahren ohne Vorankündigung in Gewahrsam genommen und erreichte im Februar 1945 das sowjetukrainische Dnje-

propetrowsk (heute: Dnipro). Zunächst war sie in einfachsten Baracken ohne sanitäre Einrichtungen und mit völlig unzureichender Verpflegung untergebracht. Viele ihrer Landsleute überlebten diese Zustände nicht: die Gesamtzahl der Todesopfer schätzen Historiker auf etwa 9.000 der insgesamt 70.000 bis 80.000 Deportierten.

Jeden Morgen musste Elisabeth Till zu Fuß, bei jedem Wetter und streng bewacht, in ein Ausbesserungswerk der Eisenbahn laufen, wo sie für Bauarbeiten auf dem Werksgelände eingesetzt wurde. Ende 1946 wurde Elisabeth Till in ein anderes Lager verlegt, wo die Bedingungen besser waren. Der Kontakt zur Familie war weitestgehend unterbunden, erst im 2. Jahr ihrer Deportation durfte sie über das Rote Kreuz eine Postkarte mit der knappen Auskunft „Mir geht es gut“ nach Hause schicken. Von den vielen Briefen, die ihre Mutter ihr schrieb, hat sie keinen einzigen erhalten.

Ein Unfall in einer Baugrube, bei dem ein herabstürzendes Brett Elisabeth Till drei Rippen brach, rettete ihr das Leben. Die schwerverletzte wurde – nach vier Jahren Zwangsarbeit – in ihre Banater Heimat entlassen. 1976 siedelte sie mit ihrer Familie in die Bundesrepublik Deutschland aus.

Im Anschluss an ihren Bericht überreichte der Leiter der Projektgruppe „Anerkennungsleistung an deutsche Zwangsarbeiter“ im Bundesverwaltungsamt, Rainer Hoffstedde, Elisabeth Till ihren Leistungsbescheid. Hartmut Koschyk betonte, dass die entscheidende Initiative für die Anerkennungsleistung für deutsche Zwangsarbeiter aus dem Parlament kam. Er würdigte hier besonders den Einsatz der beiden zuständigen Haushaltsberichtserstatter der Koalitionsfraktionen, Martin Gerster MdB und Dr. Reinhard Brandl MdB sowie der innenpolitischen Sprecher der CDU/CSU-Fraktion und der SPD-Fraktion, Stephan Mayer MdB und Burkhard Lischka MdB. Besondere Anerkennung gebühre auch der Fachebene des Bundesministeriums des Innern.

Bundesbeauftragter Koschyk dankte zum Schluss Rainer Hoffstedde und seiner Stellvertreterin Maria Dierkes stellvertretend für alle Mitarbeiter des Bundesverwaltungsamtes für die bisherige Arbeit. Er habe den festen Eindruck gewonnen, dass die Mitarbeiter bei der Bearbeitung sehr engagiert seien und sehr professionell arbeiteten. In Kürze werde auch ein besonderer Beirat aus Bundestagsabgeordneten, Historikern und Vertretern des Bundes der Vertriebenen gebildet, der über komplexe Sachverhalte bei der Antragsprüfung beraten soll.

■ *Thomas Konhäuser (unter Verwendung von Informationen des BMI)*

NACHRICHTEN

Ende der katholischen Vertriebenenseelsorge

BdV / DW – Nachdem das Ende der überdiözesanen Seelsorge der katholischen Kirche für Heimatvertriebene und Aussiedler angekündigt worden ist, hat BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius MdB zunächst die Verdienste der katholischen Kirche um die Bewahrung des heimatlichen Kulturguts, um die Bewältigung von Kriegstraumata und Entwurzelung sowie um die Völkerverständigung gewürdigt und gerade vor diesem Hintergrund festgestellt: „Daher halte ich das nunmehr angekündigte Ende der bisherigen vertriebenen-seelsorgerischen Strukturen der katholischen Kirche für sehr bedauerlich.“ Hingegen hat Fabritius die fortgesetzte Tätigkeit von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke als Beauftragtem der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge sowie die geplante Förderung katholischer Vertriebenenverbände begrüßt.

+++ Grütters und Sauer in Breslau

OMV / DW – Ende August 2016 besuchte die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsministerin Prof. Monika Grütters MdB, die diesjährige Europäische Kulturhauptstadt Breslau und informierte sich dort über das reiche und vielschichtige geschichtliche und kulturelle Erbe der Stadt. Zu den Gesprächen und Begegnungen hatte sie als Begleiter auch den Bundesvorsitzenden der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU, Helmut Sauer, eingeladen.

+++ Landesbeauftragter für Baden-Württemberg berufen

StMB-W / DW – Baden-Württembergs Innenminister Thomas Strobl ist zum Landesbeauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler berufen worden. Damit ist Strobl erster Ansprechpartner für Anliegen und Interessen von deutschen heimatvertriebenen Landsleuten, Flüchtlingen und Spätaussiedlern.

+++ Grundsteinlegung für das Sudetendeutsche Museum

Bundesregierung / DW – Kulturstaatsministerin Monika Grütters hat am 16. September gemeinsam mit dem Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern den Grundstein für das Sudetendeutsche Museum in München gelegt. Der Bund und der Freistaat Bayern finanzieren den Bau mit bis zu 30 Mio. Euro. Der Baubeginn war im Frühjahr 2016, die Eröffnung des Sudetendeutschen Museums ist für 2018 geplant.

+++ Stiftung betreut Bismarck-Museum

hib / DW – Die museale und wissenschaftliche Betreuung des Bismarck-Museums in Schönhausen (Sachsen-Anhalt) soll zukünftig durch die Otto-von-Bismarck-Stiftung wahrgenommen werden. Der Kulturausschuss erteilte dem entsprechenden Gesetzentwurf der Bundesregierung grünes Licht. Lediglich die Linksfraktion stimmte gegen die Gesetzesvorlage. ■

Notizen aus ... Danzig

VERLUST EINER HOCHSEERYACHT Die Seenotrettungszentrale in Gdingen hat bekanntgegeben, dass die Suche nach der polnischen Hochseeyacht ZEFIR und ihrer Besatzung aufgegeben worden ist. Vom Schiff aus, das sich nördlich der Danziger Bucht befand, konnte auf dem UKW-Kanal 16 zwar noch ein Seenotruf abgesetzt werden, dabei gelang aber keine Positionsbestimmung mehr, sondern es wurde nur noch übermittelt, dass die Yacht voll Wasser gelaufen sei. Es gab auch keine Sicherheitseinrichtung an Bord, die den Rettungskräften eine genauere Peilung hätte ermöglichen können. So blieb die Suche, an der Schiffe der polnischen Küstenwache (Coast Guard) sowie auch Flugzeuge der Marine teilgenommen hatten, letztlich ergebnislos.



FAHRTVERZÖGERUNG EINES LUXUSLINERS Kurz nach dem Auslaufen der AIDAaura aus dem Hafen von Gdingen wurde der Seenotrettungszentrale ein medizinischer Notfall an Bord des Schiffes gemeldet. Unverzüglich wurde eine SAR-Einheit (Search and Rescue) in Marsch gesetzt, die den Patienten noch in der Danziger Bucht vom Kreuzfahrtschiff übernahm und ihn in das Krankenhaus von Hela transportierte. Danach konnte die AIDAaura ihre Fahrt nach Kopenhagen fortsetzen.

NATO-MANÖVER IN DER OSTSEE In der zweiten Septemberhälfte haben einige Marineeinheiten der SNMG1 (Standing NATO Maritime Group ONE) den Marinestützpunkt in Gdingen-Oxhöft (Oksywie) angelaufen und wurden dort auch für Besucher freigegeben. Dazu gehörten z. B. die spanische Fregatte ESPS MÉNDEZ NÚÑEZ, die portugiesische Fregatte NRP ÁLVARES CABRA sowie die deutsche Korvette LUDWIGSHAFEN AM RHEIN (F 264 / Rufzeichen DRBE). Die LUDWIGSHAFEN gehört zum Korvettengeschwader, das im Marinestützpunkt in Warnemünde stationiert ist, und hat schon des Öfteren Gdingen besucht.

BESUCH EINES WALFISCHS Neuerlich ist ein Wal in Hafenanlagen der Dreistadt gesichtet worden. Letztlich verfring er sich aber in einem Fischernetz vor Brösen. Den Mitarbeitern der Auffangstation für

Seetiere auf Hela gelang es gemeinsam mit Beamten der Küstenwache, den Wal aus seiner misslichen Lage zu befreien. Danach wurde er nur noch einmal gesichtet, und zwar als er wieder Kurs auf das offene Meer nahm.

LERNE DEINE NACHBARN KENNEN! In Danzig ist unlängst die höchst erfolgreiche Initiative des *Nachbarschaftstreffens* zu Ende gegangen. An diesen Veranstaltungen haben im Rahmen von 221 Treffen nahezu 25.000 Einwohner Danzigs teilgenommen. Die Initiatoren waren sowohl Institutionen und Schulen als auch Privatpersonen. Dabei wurden die Programme durchaus vielfältig gestaltet, obwohl natürlich sehr häufig ein abendliches Grillfest stattfand oder Schulen Sportwettbewerbe durchführten. – Die Idee entstand 1999 in Frankreich, wurde von der *European Federation of Local Solidarity* (EFLS) aufgegriffen und findet mittlerweile in zahlreichen europäischen Städten einen positiven Widerhall.

NOCH SICHERERE LANDUNGEN Einige Wochen früher als ursprünglich geplant, ist das neue Navigationssystem ILS (Instrumental Landing System) auf dem Danziger Flughafen *Lech Wałęsa* in Betrieb genommen worden. Das bisherige System musste im Frühjahr nach 15 Betriebsjahren ausgewechselt werden. So kann jetzt – vor Beginn des Herbstes mit Nebelwetter und starken Niederschlägen – ein ungestörter Flugverkehr noch besser gewährleistet werden. Gegenwärtig ist das Landesystem noch in die Kategorie II eingestuft, die, bezogen auf die Wetterbedingungen, gewisse Beschränkungen erforderlich macht. Es ist jedoch so ausgelegt, dass es durch Erweiterungen auch den Charakteristika der Kategorie III zu entsprechen vermag: Dies würde bedeuten, dass sogar eine Landung bei einer Sichtweite von null Meter möglich und zulässig wäre.

AUFWÄNDIG RENOVIERTER AUSGUCK

Nach über zehn Monaten ist nun die Renovierung des Turms *Kiek in de Kōk* (Baszta Jacek) beendet worden, der zum Verteidigungsring um die Rechtstadt gehörte. Dieser ist – mit seinen 36 Metern – das höchste mittelalterliche Turmbauwerk Danzigs. Die umfangreichen Renovierungsarbeiten umfassten das Treppenhaus sowie Türen



Foto: Tomasz Sienicki via wikimedia

und Fenster. Dieser *Kiek in de Kōk* diente nicht nur als Beobachtungsturm, sondern wurde auch als Lager – u. a. für Schiffsproviand – sowie naturgemäß als Gefängnis genutzt.

NEUE MIETER IN FRÜHERER GEWEHRFABRIK

Die ehemalige Königliche Gewehrfabrik in der Weidengasse 35/38 (heute: ulica Łąkowa) soll künftig zu einem modernen Büro- und Geschäftskomplex umgebaut werden. Bislang befinden sich in den historischen Gebäuden u. a. eine Fernsehproduktionsfirma, ein „Biedronka“-Lebensmittelmart sowie eine Tierarzt-Praxis.

JEDEM SEINE EIGENE PARKBANK Der Park von Oliva, der jährlich von etwa einer Million Besuchern frequentiert wird, soll um eine weitere Attraktion bereichert werden: Für einen Betrag von 4.500 Złoty kann man eine Parkbank mit einem Messingschild versehen, das mit einer eingravierten Widmung verziert wird. Diese Aktion richtet sich an Firmen wie auch an Privatpersonen. Der Sponsor übernimmt dabei zugleich die Verantwortung für den Unterhalt der jeweiligen Bank während der nächsten zehn Jahre. Der Erste, der solch eine Patenschaft übernommen hat, war der Stadtpräsident, Paweł Adamowicz. Der Text auf dem Schild lautet: *Meinen geliebten Mädchen Magda, Antonie und Theresa – Paweł.*

SEESTEG IM DUNKELN In Zoppot wurden unlängst Kupferkabel mit einer Gesamtlänge von 200 Metern gestohlen. Da diese Kabel dazu gedient hatten, den weltberühmten Seesteg, der in den Sommermonaten von zahllosen Touristen besucht wird, auch in den Abendstunden zu beleuchten, versinkt dieser jetzt in Dunkelheit. Die Polizei ermittelt.

■ Peter Neumann

Marienburg

SICHERHEIT DER SCHULWEGE Vor Beginn des neuen Schuljahrs, am 1. September, hat sich die Polizei unter dem Motto „Sicherer Weg zur Schule“ eingehend die jeweiligen Wegführungen angeschaut. Dabei wurden beispielsweise die Verkehrsampeln, die Beschilderungen und Fußgängerüberwege an besonders verkehrsreichen Straßenkreuzungen überprüft und die Einsatzorte und -pläne für die Schülerlotsen bestimmt.

GEDENKFEIER Am 1. September 2016 wurde an verschiedenen Orten des Kriegsbeginns von 1939 gedacht. Morgens wurden um 7.30 Uhr auf den Marienburger Friedhöfen Blumengebilde niedergelegt, und danach (um 8.30 Uhr) versammelten sich vor dem Denkmal der Polnischen Zollbeamten in Kalthof Funktionsträger der Behörden, der Streitkräfte, der Vereine und Gewerkschaften. Von dort verfolgten sie den geradezu inszenierten Aufzug der verschiedenen Formationen („Unser Grenzland im Feuer“). Anschließend ging es mit bereitgestellten Bussen nach Simmonsdorf, wo der Elbinger

Bischof Jacek Jezierski einen Gedenkgottesdienst zelebrierte. Danach wurden am Bahnhof noch an der Gedenktafel für die ermordeten Eisenbahner Blumenkränze niedergelegt und der „Appell des Gedächtnisses“ vorgetragen. Mit einer Ehrensalve eines Ehrenzugs der polnischen Streitkräfte fanden die Gedenkfeierlichkeiten dann ihr Ende.

ZUGANG ZUM PLANETARIUM Die Direktorin des Kulturzentrums der Lateinschule hat mitgeteilt, dass das für 500.000 Złoty erbaute Planetarium auch größeren Besuchergruppen zugänglich gemacht werden soll. Außerdem werden die bislang angebotenen Informationsveranstaltungen durch Filme über Kosmos-Flüge sowie über die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung Galileo Galileis erweitert. Dieses Angebot kommt einem großen Kreis der interessierten Bürger sicherlich sehr entgegen.

MENNONITEN ZU BESUCH Ungefähr im Zweijahresrhythmus kommen Mennoniten aus Amerika und Kanada in das Land an der unteren Weichsel. Vor kurzem war es wieder so weit. Sie besuchten, in Tracht gekleidet, das Große Werder und machten jeweils in den zahlreichen kleinen Dörfern Halt, in

denen bis zum Kriegsende Mennoniten vor allem als fleißige Landwirte zu Hause gewesen waren. Zudem fuhren sie selbstverständlicher Weise auch zu dem sehr gepflegten Mennoniten-Friedhof in Heuboden, um ihrer dort bestatteten Toten zu gedenken. In Marienburg gaben sie auch diesmal in der Baptistenkirche ein Konzert. Diese Veranstaltung erfreut sich schon seit Jahren immer eines großen Zuspruchs. Zudem trat die Chorformation auch noch in Elbing, Thorn, Warschau und Tschenschochau auf.

VORGEZOGENE ERNTEFEIER IN ALTFELDE In einer stark von der Landwirtschaft geprägten Region kommt dem Erntedankfest eine besondere Bedeutung zu. In Altfelde wird dieses Fest mit erheblichem Aufwand bereits vor dem offiziellen Feiertag begangen: Es ist eines der größeren Volksfeste in der Region Elbing-Marienburg-Danzig. Nach dem Festgottesdienst, der den Beginn markiert, präsentieren die Landwirte aus der Region ihre Erzeugnisse, den Besuchern wird ein Festumzug mit zahlreichen Musikkapellen geboten, und neben der Ausstellung von preisgekröntem Nutzvieh werden auch modernste Landmaschinen vorgeführt.

■ Bodo Rückert



Bürgermeister Marek Charzewski bei der Begrüßung und seiner Eröffnungsrede; im Hintergrund der Chor *Lutnia*



Bürgermeister Marek Charzewski und Generalkonsulin Cornelia Pieper



Frau Maria Prior-Nowak, Vorsitzende PDG Malbork, und Bodo Rückert, Vorsitzender des HK Marienburg



Fotos: Andrzej Gilewski

Links: Erinnerungstafeln in Deutsch, Polnisch und Englisch
Oben: Erinnerungstafel mit deutschem Text

Am 28. Oktober 2008 waren bei Ausschachtungsarbeiten für den Neubau eines Viersterne-Hotels 67 menschliche Skelette freigesetzt und umgehend auf dem Marienburger Friedhof bestattet worden. Bei der Fortsetzung der Bauarbeiten erhöhte sich die Zahl der aus dem Erdreich befreiten Skelette auf 2.116. Nach etlichen Diskussionen fanden – unter der Leitung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge – alle geborgenen Opfer am 14. August 2009 im Rahmen einer christlichen Totenfeier eine würdige Ruhestätte auf der Deutschen Kriegsgräberstätte Neumark/Stettin. Ehemalige Marienburger, Angehörige von mehreren Gruppen der deutschen Minderheit und viele Bürger der Stadt haben von den Toten dann nochmals mit einem Gottesdienst am 14. November 2009 in der St. Johannes-Kirche und in einer Gedenkveranstaltung auf dem ehemaligen Massengrab Abschied genommen. – Nach vielen Jahren des vergeblichen Zuwartens öffnete sich nach der Amtseinführung eines neuen Bürgermeisters 2015

dann die Perspektive, dass der lange gehegte Plan – dessen Verwirklichung eigentlich auch zuvor schon längst fest zugesagt worden war – tatsächlich realisiert werden könnte: Marek Charzewski und seinem Stellvertreter Janusz Wilk war es offenbar eine Sache der Ehre, ein von seinem Vorgänger gegebenes Versprechen unbedingt einzulösen.

Angesichts dieser Vorgeschichte (die DW regelmäßig begleitet und kommentiert hat) war es für alle Beteiligten eine große Genugtuung, dass jetzt, am 12. September die Enthüllung von Gedenktafeln feierlich begangen werden konnte. Nach der Begrüßungsrede von Bürgermeister Charzewski folgten Reden von Cornelia Pieper, der Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, von Markus Meckel, zu dieser Zeit noch Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge sowie von Adam Siwek, dem Vertreter des Instituts für Nationales Gedenken. Ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher segneten die drei in deutscher, polnischer bzw. englischer Sprache gehaltenen

Erinnerungstafeln, und der bekannte Chor *Lutnia* (Laute) steigerte mit seinen musikalischen Darbietungen nochmals die feierliche Atmosphäre. Die Mitglieder der Marienburger deutschen Minderheit und einige Mitglieder der Polnisch-Deutschen Gesellschaft e.V. Malbork (mit deren Vorsitzenden Maria Prior-Nowak) wohnten der Veranstaltung bei. Angereist war zudem der Friedhofsverwalter der Deutschen Kriegsgräberstätte in Neumark/Stettin, Herr Piotr Nycz. Während eine Reihe von offiziellen Gästen aufgrund dringender anderer Verpflichtungen der Feierstunde fern blieben, wurde mit besonderer Aufmerksamkeit und Freude wahrgenommen, dass sich der Wojewode der Woiwodschaft Pomorze, Dariusz Drelich, zur Teilnahme an der Gedenkfeier entschlossen hatte.

Nach der Weihe der wiedererbauten Madonnenfigur im vergangenen April ist die Fertigstellung dieser Erinnerungstafeln nun das zweite, für alle Marienburger hoch erfreuliche Ereignis des Jahres 2016.

■ Bodo Rückert

Elbing

NEUER EINSATZ FÜR EINE ALTE DAME Seit dem Sommer wird den Elbingern und (vor allem) den Touristen eine Möglichkeit geboten, „Kreuzfahrten“ auf dem Fluss oder auf dem Frischen Haff zu unternehmen. Dort bilden Frauenburg und Kahlberg die Zielorte. Diese Möglichkeiten eröffnet ein 1929 in Holland vom Stapel gelassenes Schiff, das ursprünglich als Frachtkahn diente und erst später in ein Passagierschiff umgewandelt wurde. Es wurde vom Hotel „Elbląg“ angekauft und erhielt den Namen „Elwinga“. Seinen Dienst versieht es jetzt als ältestes Passagierschiff Polens.



Foto: Lech Słodownik

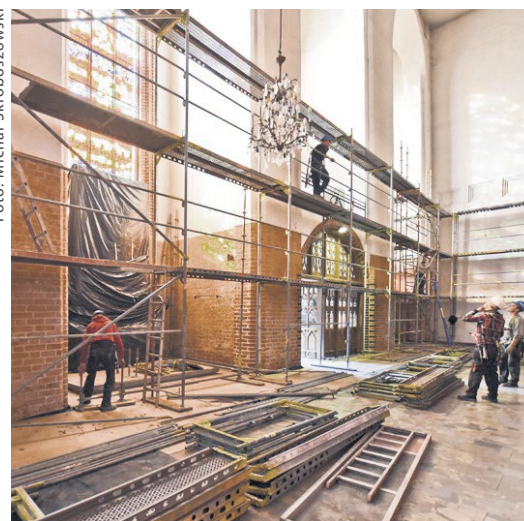
SYNODE ALS REFORMIMPULS Am 17. September begann unter der Leitung des ermländischen Metropoliten Wojciech Ziemia die erste Synode der seit 1992 bestehenden Elbinger Diözese. Daran beteiligten sich insgesamt 170 Personen, sowohl Geistliche als auch Laien sowie Vertreter verschiedener anderer Formen des religiösen Lebens (darunter 23 Frauen). Der Leitsatz der Synode lautet „Reife im Glauben und im Leben“. In einem Schreiben, das der Elbinger Bischof Jacek Jezierski an die Diözese gerichtet hat, weist er darauf hin, dass die Synode eine seit Jahrhunderten etablierte Methode sei, eine Erneuerung des kirchlichen Lebens zu erreichen. Zudem erinnert der Bischof an die multireligiöse Vergangenheit dieser Gebiete und hebt zudem hervor, dass manche Kirchen, die jetzt den katholischen Gemeinden dienen, früher evangelische Gotteshäuser waren, und er schließt daraus, dass sich die Gläubigen insbesondere in dieser Region zum ökumenischen Dialog ermuntert fühlen sollten.

DAS INNERE DES DOMS ERSTRAHLT AUF NEUE Vor kurzem begannen Malerarbeiten in den Innenräumen von St. Nikolai. Neu gestrichen werden die Kirchenwände, die seit 40 Jahren nicht

mehr aufgefrischt worden sind. Dabei kommen zwei verschiedene Weißtöne zum Einsatz. Bei dieser Gelegenheit sollen auch die Glasfenster gereinigt werden. Geplant ist, dass die Arbeiten im November – und somit rechtzeitig vor dem Beginn des Jahres 2017, in dem sich die Gründung der Diözese Elbing zum 25. Male jährt – abgeschlossen werden.

■ Lech Słodownik

Foto: Michał Skroboszowski



Thorn

MARSCHALL BESUCHT SACHSEN-ANHALT Eine Regierungsdelegation der Woiwodschaft Kujawien-Pommern hat Magdeburg und Halle besucht. Der Marschall, Piotr Całbecki, führte Gespräche mit Reiner Haseloff, dem Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt sowie mit dem Kultusminister des Landes, Rainer Robro, der bereits im Februar (wie DW in 03/2016 berichtete) Bromberg und Thorn einen offiziellen Besuch abgestattet hatte. Im Zentrum der Gespräche standen diesmal wirtschaftliche Themen. „Wir sind“, so Piotr Całbecki, „an guten Beziehungen und interregionaler Zusammenarbeit mit Nachbarn jenseits der Oder interessiert.“

„REVITALISIERUNG“ DER REGION SCHREITET VORAN Restaurierte Marktplätze, Gassen und Bürgerhäuser sowie neue Funktionsbestimmungen für bislang verfallene Gebäude – das sind überall sichtbare Ergebnisse der Revitalisierungsprogramme, die von einem Regional-Fond finanziert werden. Diese Gelder kommen nicht nur den größeren Städten, sondern auch den Dörfern zugute. Lokale Vorhaben, für die Mittel der EU eingesetzt werden konnten, sind inzwischen in 32 Orten der Region realisiert worden. Dazu zählen beispielsweise die Erneuerung der „Mühleninsel“ in Bromberg, des Platzes des Friedens in Tuchel oder des Johannes-Paul-II.-Platzes in Briesen, aber auch die Ufergestaltung des Sees von Culmsee oder der Weichsel bei Graudenz.

LUKULLUS LÄSST GRÜSSEN Schon zum zehnten Male kamen vom 20. bis zum 21. August die Liebhaber der traditionellen Küche nach Grutschno (Gruczno). Anfangs präsentierten Imker aus der Region ihre Erzeugnisse; inzwischen kann man hier auch Konfitüren, verschiedene Käse- und Wurstsorten und Liköre sowie Brot direkt aus dem Ofen genießen. Das Tal der unteren Weichsel ist überhaupt eine der reizvollsten Gegenden in der Region. Die Obstbäume in den Gärten und an den Dorfstraßen gehören zum Landschaftsbild. Im Dorf Christfelde (Chrystkowo) haben Bauern jetzt an die Traditionen des Obstanbaus angeknüpft und einen Garten mit alten Obstbaumsorten angelegt. Im Dorf Nieder Strelitz (Strzelce Dolne) findet im September ein Pflaumenfest statt, bei dem die Besucher die Verfahren zur Herstellung von Pflaumenkonfitüren kennenlernen können. In der Region werden auch alte, ursprüngliche Tierrassen gezüchtet, wie beispielsweise Grünbeinhühner oder Pommerngänse sowie Rinder- und Schafgattungen, deren Fleisch sich zu besonders schmackhaften Würsten und Schinken verarbeiten

lässt. In Topolno schließlich lädt der Familienbetrieb „Winnica przy Talerzyku“ zu einer Weinprobe ein. Dort können Sorten verkostet werden, deren Trauben im Weichseltal gereift sind.

■ Piotr Olecki



ERNTEDANK Das zentrale Erntedankfest der Woiwodschaft wurde am 28. August 2016 in Piotrków Kujawski begangen. Auf dem Programm standen nach der obligatorischen Heiligen Messe ein Wettbewerb um den schönsten Festkranz, ein Liederkonzert und ein Tanzvergnügen. Im kommenden Jahr wird das zentrale Erntedankfest in Schwetz organisiert. – Auch an vielen anderen Orten finden freilich Erntedank-Veranstaltungen statt, die keineswegs weniger aufwändig sind. Die Fotografien stammen vom Fest in Groß Bösendorf (Zławieś Wielka).

■ Piotr Olecki

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

MOZART IN DANZIG.

Vom 21. bis zum 27. August hat im Uphagen-Haus in der Langgasse sowie in der Kathedrale und im Park von Oliva zum 11. Male das internationale Mozart Festival »Mozartiana« stattgefunden. Neben zahlreichen Instrumental- und Vokalwerken stand auch eine szenische Aufführung des Jugendwerks *La finta semplice*, Mozarts erster Opera buffa, auf dem Programm. Zudem wurden choreographische Bearbeitungen, ein Mari- onetten-Theater für Kinder oder auch Jazz-Adaptationen (»Jazzy Mozart«) vom Kit Downes Ensemble und von Urszula Dudziak geboten.



DAS GRAS WACHSEN HÖREN IN DER GALERIA EL.

Vom 14. bis zum 18. September veranstaltete das Elbinger Kunstzentrum *Galeria El* das Internationale Festival der Klänge. Das Programm umfasste – unter Beteiligung polnischer und internationaler Vertreterinnen und Vertretern der Klangkunst – Konzerte, Workshops und Performances, aber auch Aufführungen von Filmen und Video-Arbeiten. Zugleich wurde die Ausstellung »Polish soundscapes« eröffnet. Sie präsentiert Stücke, die das künstlerische Konzept des »field recording« verfolgen. Dabei werden Aufzeichnungen nicht in Studios vorgenommen, sondern bei ungefilterten Außenaufnahmen, wodurch ein höherer Grad von »Authentizität« bzw. »Natürlichkeit« der Klanglandschaften erzielt werden soll.

KRIEGSALLTAG IN EINER BESETZTEN STADT.

Mitte September wurde in Danzig ein erster Teil der Dauerausstellung im Museum des II. Weltkrieges fertiggestellt. Diese Einheit richtet sich an Kinder unter 12 Jahren und bietet eine Rekonstruktion von Innenräumen einer Warschauer Wohnung, die einer fiktiven Familie Janowski gehört und in der Vorkriegs- und Kriegszeit bewohnt wird. Die Veränderungen der Wohnungsausstattung soll den jungen Besuchern vor Augen führen, wie Krieg das Alltagsleben der Zivilbevölkerung beeinflusste: Manche Gegenstände wie der Radioapparat, das Porträt von Piłsudski, die polnische Presse, »verbotene« Bücher, der Schmuck oder der Pelzmantel verschwinden, während neue, das Kanonenöfchen, ein Geheimfach, Kennkarten oder die Propagandapresse, erschei-



Wohnung einer Warschauer Familie,
5. September 1939 – ein Teil der Ausstellung
für Kinder: »Zeitreise«.

Foto: R. Jocher / Museum des II. Weltkrieges

nen. – Noch vor seiner Einweihung ist das Museum des II. Weltkrieges allerdings zum Zankapfel geworden. Nach der Meinung des Ministeriums für Kultur und nationales Erbe sollte in der Narration über die Geschichte des II. Weltkrieges in erster Linie der Ruhm der polnischen Armee und der Widerstandsbewegung betont werden; deswegen möchte das Ministerium das Museum mit dem ebenfalls gerade jetzt in Danzig entstehenden Museum der Westerplatte und des Polenfeldzuges verbinden. Die Museumsgestalter hingegen plädieren für eine nicht national verengte, sondern »universelle« Perspektive, bei der beispielsweise auch die Schilderung der Kriegsauswirkungen auf das Alltagsleben der Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielt.

SCHAUFENSTERBUMMEL IM ALTEN DANZIG.

Auf den 20. September lud das Danziger »Institut der städtischen Kultur« (Instytut Kultury Miejskiej) zur nächsten Veranstaltung innerhalb der Vortragsreihe »Danziger Akademie« ein, diesmal zu dem Thema »Vor den Schaufenstern im Danzig der Vorkriegszeit«. Die Vortragende, Aneta Kwiatkowska, Kustodin der Abteilung für Dokumente des gesellschaftlichen Lebens in der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften, ermöglichte es ihrer Zuhörerschaft, sich anhand von historischen Fotos, Werbezetteln und Firmenkatalogen einmal zum »Window Shopping« ins alte Danzig zu begeben. Besucht wurden dabei sowohl große Warenhäuser als auch Tante-Emma-Läden und nicht zuletzt der Fischmarkt. Auf diesem Wege zeigte sich, dass Einkaufsfieber, Sonderangebote und wohl auch der Kaufzwang keine »Erfindungen« erst der neueren Zeit sind – neben Émile Zolas Kundinnen vom »Paradies der Damen« dürften davon sicherlich auch die Danzigerinnen infiziert gewesen sein, die z. B. bei den »Gebrüder Freymann« auf eine günstige Gelegenheit, auf ein »Schnäppchen«, hofften.



PIONIERZEIT IM WEICHELWERDER.

Am 1. Oktober hat der Tiegenhofer Club zum dritten Male den »Tag des Ansiedlers« begangen. In einer historischen Schau soll dabei an diejenigen erinnert werden, die 1945 in den ausgeplünderten, verwüsteten, stellenweise unter Wasser stehenden Weichselwerder kamen, um hier ein neues Zuhause zu finden und allmählich Wurzeln zu schlagen. Um die Atmosphäre jener Tage spürbar werden zu lassen, werden Requisiten eingesetzt wie alte sowjetische LKWs, Warenwaggons der Weichselwerder-Schmalspurbahn, Pappkoffer und alte Kinderwagen, in denen die Neuankömmlinge häufig ihr ganzes Hab und Gut mit sich führten.

LICHT IM OSTEN UND AUS DEM OSTEN.

Noch bis zum 20. Oktober ist die Ausstellung »Lux in Oriente – Lux ex Oriente. Polska i Stolica Apostolska 1050 lat historii [Polen und der Apostolischer Stuhl. Eine 1050-jährige Geschichte]« zu sehen, die im Grünen Tor, einer Zweigstelle des Danziger Nationalmuseums, seit Ende Juli gezeigt wird. Sie dokumentiert die schicksalhafte Geschichte Polens von der Christianisierung bis zum 21. Jahrhundert durch das Prisma der Religionsgeschichte. In der Ausstellung werden seltene und kostbare Gegenstände u. a. aus den vatikanischen Sammlungen präsentiert (manche von ihnen hatten zuvor den Portone di Bronzo noch niemals hinter sich gelassen). Andere Exponate wurden von zahlreichen polnischen Museen und Bibliotheken ausgeliehen. Dazu gehören beispielsweise eine Abschrift des »Dagome iudex« – eines Regestes von Mieszko I., in dem er sein Land der päpstlichen Obhut anempfiehlt, der »Florianer Psalter« aus dem Ende des 14. Jahrhunderts sowie die erste Auflage der »Biblia Sacra Arabica«.

Joanna Szkolnicka

Walther Domansky – ein Heimatschriftsteller „wie aus dem Buche“

Zum 80. Todestag des Danziger Autors

VON PETER OLIVER LOEW

Er war eine der vernehmlichen literarischen Stimmen Danzigs zu Beginn des 20. Jahrhunderts und einer der wichtigsten Heimatschriftsteller in der Geschichte der Stadt: Der vor achtzig Jahren gestorbene Walther Domansky prägte mit seinen Erzählungen, seinen Gedichten und seinen zahlreichen, in Zeitungen erschienenen Skizzen und Feuilletons das Wissen über Danzig entscheidend mit.

GEBOREN WURDE WALTHER DOMANSKY (der seinen Vornamen auch Walter schrieb) am 2. Dezember 1860 in Danzig als Sohn des Schiffskapitäns Richard Domansky. Er wuchs in einem alten Danziger Landhaus in Strieß auf, in dem schon Daniel Chodowiecki gewohnt hatte und dem er später ein hübsches Feuilleton widmete. Während sein älterer Bruder Carl Wilhelm die Kaufmannslaufbahn einschlug, zog es Walter nach dem Besuch des Städtischen Gymnasiums zunächst zur evangelischen Theologie. Er studierte in Leipzig und Königsberg, ehe er 1885 Pfarrer in dem kleinen Dorf Neubarkoschin (heute Nowy Barkoczyn) bei Berent wurde. Hier gab es für die seit mehr als 250 Jahren in der Gegend siedelnden evangelischen Kolonisten eine Kirche, die jedoch zu Domansky Zeiten bereits sehr baufällig gewesen sein soll.

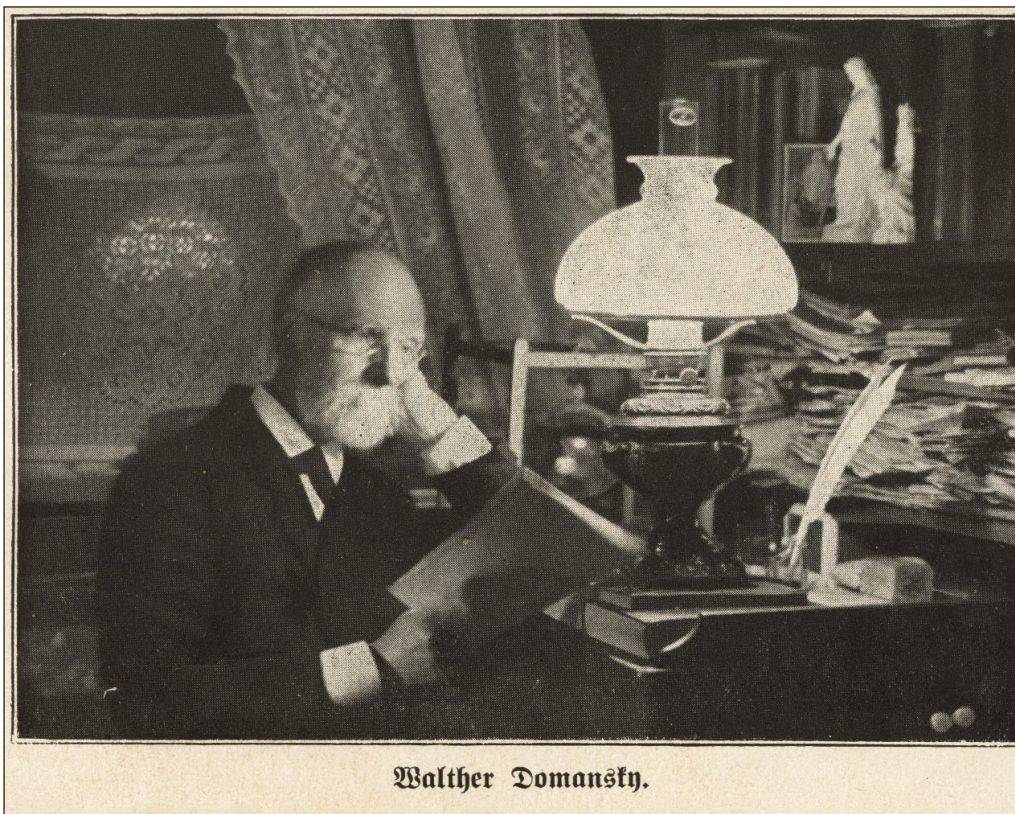
1888 trat er eine Pfarrstelle in einer größeren Ortschaft an, im nordhessisch-waldeckischen Sachsenberg. Doch 1890 beendete er seine Pfarreraufbahn, wie es heißt aufgrund seiner schlechten Gesundheit und eines andauernden Nervenleidens. Er zog zurück nach Danzig, fand eine Wohnung in der Niederstadt, in der damals gerade neu angelegten Straußgasse, und widmete sich der Schriftstellerei. Davon ließ sich mehr schlecht als recht leben, auch damals waren die Zeitungshonorare nicht besonders hoch, vom Buchverkauf konnte man ebenfalls keine großen Einkünfte erwarten. Und so nahm Domansky manche Gelegenheitsarbeit an und verfasste etwa Festschriften für Vereine und Geschäfte. In der Stadt war er zwar angesehen, wurde 1920 vom Danziger Magistrat zum 60. Geburtstag mit einer Silberplakette geehrt und vom Deutschen Heimatbund zum 70. Geburtstag 1930 zum Ehrenmitglied ernannt, doch an seiner materiellen Situation änderte dies nicht viel, so dass ihm – wie zu lesen ist – die Stadt schließlich eine kleine Wohnung im Auguste-Victoria-Stift auf Neugarten zur Verfügung stellte, wo er seine letzten Jahre verbrachte. Am 8. Oktober 1936 starb Walther Domansky.

Schon in seiner Pfarrerzeit dürfte Domansky literarische Ambitionen entwickelt haben, denn bereits 1889 veröffentlichte er einige Predigten sowie unter dem Titel *Das Hohelied von der christlichen Liebe* einige Lieder auf eigene Texte im Druck. Kaum wieder in der Heimat, folgte 1891 im Danziger Verlag Bertling sein erstes „lokales“ Bändchen: *Aus Danzigs Vorzeit. Drei Erzählungen für Jung und Alt*. Die drei hier enthaltenen Erzählungen zeigen bereits, womit sich der Autor auch in den folgenden Jahrzehnten am liebsten beschäftigen sollte: Erbauliche Geschichten im protestantischen Geist und die lokale Historie. Die erste Erzählung, *Der Milchpeter*, handelt von einem im Danziger Werder lebenden Mann, der sich seinen Lebensunterhalt verdient, indem er die Milch seiner Ziege in Danzig verkauft, meist an die Familie eines Ratsherrn in der Brotbänkengasse. Eines Tages bewirbt ihn dieser mit einem Glas Aquavit, der dem einfachen Mann

so zu Kopfe steigt, dass ihm ganz übel wird. Besorgt besucht die Bürgerfamilie den Milchpeter in seiner Kate, und nachdem er überredet wird, ein Gläschen seiner eigenen Ziegenmilch zu trinken – was er seit Jahrzehnten nicht getan hat –, geht es ihm gleich wieder besser. Das ist gewiss keine weltumstürzende Geschichte, sie lässt zudem jede Spannung vermissen, aber sie besitzt eine gewisse Gutmütigkeit, die viele von Domanskys Texten kennzeichnet. Die zweite Erzählung des Bandes, *Simon Matern*, berichtet von der legendenumwobenen Danziger Räubergestalt vom Anfang des 16. Jahrhunderts und bleibt dabei relativ nahe an den historisch überlieferten Ereignissen, auch wenn ein paar erfundene Personen in die Handlung eingeflochten werden: So gibt es hier zum Beispiel eine 18-jährige Jungfrau Namens Afra, die in Liebe zu dem verwegenen Räuberhauptmann entbrennt. Dieser wird schließlich gefangen, erkennt seine Verfehlungen und erhängt sich im Ankerschmiedeturm – woraufhin auch Afra das Zeitliche segnet. Die Geschichte *Brot und Salz* schmückt schließlich eine Episode aus der Belagerung Danzigs 1813 aus und erzählt das Schicksal einiger Insassen des Danziger Waisenhauses, die dem Hunger in der Stadt entkommen können.

Domanskys Verdienst war es, Episoden aus der historischen Literatur literarisch zu verarbeiten und einem (etwas) größeren Publikum zugänglich zu machen. In einer Zeit, in der die konfessionellen Bindungen noch stark waren, dürfte der oft moralisierende Ton seiner Texte auch auf eine gewisse Resonanz gestoßen sein. Während er sich hier in einigen Erzählbändchen, die keinen Lokalbezug hatten und in protestantischen Verlagen wie dem „Christlichen Verein“ Eisleben, dem „Lutherischen Büchereiverein“ Elberfeld oder der „Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes“ Berlin erschienen, keinerlei Grenzen auferlegen musste, weshalb diese Bücher mit Titeln wie *Missionsröslein*, *Aus der Reformationszeit. Geschichten für unsere Kinder* oder *Tannenzweige* heute allenfalls als Quelle zur Erforschung protestantischer Unterhaltungsliteratur erhalten können, sind andere Sammlungen zumindest noch von einem gewissen Interesse, vor allem, wenn sie Danzig-bezogene Texte enthalten. Dazu gehört zum Beispiel das Büchlein *Resedablüten. Erzählungen und Gedichte*, das 1901 erschien und eine Reihe von erbaulichen Pastorengeschichten enthält, etwa über eine Predigt auf dem Dominik-Jahrmarkt, eine Geschichte über den Johannistag in Danzig, an dem ein gelähmtes Mädchen glücklich stirbt, oder auch einige Gedichte wie *Rings um die Stadt*, das folgendermaßen beginnt:

Bin heute rings um dich, o Stadt, gegangen,
Ein Rundgang, der sich wahrlich thut verlohnen.
Doch mein Gemüth durchzog ein leises Bangen,
Wie viel des Elends drinnen möchte wohnen.



Walther Domansky.

Walther Domansky in seinen letzten Lebensjahren. Entnommen aus Walther Domansky: Rund um den Pfarrturm. Danzig 1928, Vorsatzblatt.



Walther Domansky: Ein Bundchen Flundern. Neue plattdeutsche Gedichte. Danzig 1904.

In Sammlungen wie *Der Angststein* (1902) oder *Bilderbuch aus dem achtzehnten Jahrhundert* (1904) kommen ebenfalls Danziger Erzählungen vor, und einige Danzig-Stoffe füllen sogar ganze Bücher: Eine gewisse Bekanntheit erlangte die historische Erzählung *Moritz Ferbers Brautwerbung*, die 1901 in der „Evangelischen Vereinsbuchhandlung“ Danzig erschien, aber bereits ein Jahrzehnt zuvor in Fortsetzungen in der DANZIGER ZEITUNG abgedruckt worden war. Auch hier werden die von der Geschichtsschreibung bekannten historischen Details über diese Episode aus der spätmittelalterlichen Geschichte Danzigs ausgeschmückt, ganz nach dem Gusto ihres Autors. Als ich dieses Büchlein vor Jahren las, notierte ich mir: „Recht schwaches, ganz biedermeierlich-pietistisch gehaltenes Werkchen“, und dabei lassen wir es auch heute bewenden.

Ähnlich verhält es sich mit anderen Büchern, so mit einer 1891 erstmals in der DANZIGER ZEITUNG und dann 1907 in Buchform erschienenen Erzählung, die immerhin mit ihrem Titel eine gewisse Aufmerksamkeit erheischt: *Ob ein Mann seine Frau zu schlagen befugt sei*. Gestützt unter anderem auf die farbigen Danzig-Berichte des Franzosen Charles Ogier aus dem Jahre 1635, erzählt Domansky die Geschichte der Agnete, die gerichtlich gegen ihren Mann vorgehen will, weil der sie gezüchtigt hat, deren Klage aber abgewiesen wird. Diese Handlung wird nun aber in Familien der Danziger Aristokratie verlegt, wo sich Mann und Frau ebenfalls gelegentlich streiten, doch am Ende werden – so wie bei Agnete und ihrem Gatten – auch in der Familie des Ratsherrn Treder die Missverständnisse ausgeräumt, und der Ratsherr kommt in einer Abhandlung über die Frage, ob Männer ihre Frauen schlagen dürfen, zu dem Ergebnis, dies dürfe nicht sein, da die Frau dem Mann ebenbürtig zur Seite stehe.

Gegenüber solchen Veröffentlichungen waren es aber wohl mehr noch die stadthistorischen Feuilletons und Skizzen, die Domansky be-

liebt machten und dazu beitrugen, ihn zu einem Heimatschriftsteller „wie aus dem Buche“ zu machen, der umfassend über alle Aspekte der älteren und jüngeren Geschichte seines Wohnorts berichtete. Diese Feuilletons erschienen über drei Jahrzehnte hinweg in den lokalen Tages- und Wochenzeitungen, in den DANZIGER NEUESTEN NACHRICHTEN, der DANZIGER ZEITUNG, der DANZIGER BÜRGERZEITUNG, auch in den lokalen Kalendern, und wurden später in einigen Sammelbänden veröffentlicht: RUND UM DEN PFARRTURM. GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN (1928) und O DU MEIN DANZIG! ALLERLEI GESCHICHTEN (1930). Mit großer Liebe zu den kleinen und größeren Details aus der Danziger Geschichte und Gegenwart macht sich Domansky hier ans Werk, und immer wieder holt er Vergessenes ans Tageslicht. Besondere Verdienste erwarb er sich um das Uphagenhaus, jenes seit Ende des 18. Jahrhunderts mitsamt seiner Inneneinrichtung unverändert erhaltenen Patrizierhauses, dem er zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrere Texte widmete. Damit trug er entscheidend dazu bei, dieses einzigartige Beispiel Danziger Bürgerkultur des Rokokos zu erhalten, und es zu einem Museum werden zu lassen, dessen Bedeutung so groß war, dass man es auch nach der Zerstörung der Stadt 1945 und dem Bevölkerungsaustausch nicht vergaß; heute erzählt es wiederaufgebaut vom einstigen Reichtum der alten Stadt.

Und es gibt noch einen weiteren Bereich der Literatur, in dem sich Walther Domansky Meriten erwarb – seine plattdeutschen Gedichte. Er versammelte sie in zwei Bändchen, DANZIGER DITTCHEN (1903) und EIN BUNDCHEN FLUNDERN (1904). Sie gehören zum Besten, was die Danziger Mundartliteratur hervorgebracht hat. Domansky hat ihre Entstehung im Vorwort zu den DANZIGER DITTCHEN geschildert:

Gedichte in plattdeutscher Mundart zu schreiben, ist immer ein Wagnis. Zumal in unserem Danziger Platt, in dem die Vokale viel-

Ein altes Haus.

Von dem frommen Sinn unserer Vorfahren legen nicht nur die herrlichen Gotteshäuser, an denen die gute, alte Stadt Danzig besonders reich ist, ein laut redendes Zeugnis ab. Sondern es finden sich auch in den Privathäusern der Stadt noch mannigfache Spuren, welche die Frömmigkeit der ehemaligen Befiger und Bewohner in helles Licht setzen.

Als Beispiel dafür kann besonders ein Eckhaus gelten, das in der Breitgasse steht. Von außen sieht man es dem einfach gehaltenen Gebäude, auf dessen Giebel eine Steinfigur, und zwar ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, angebracht ist, nicht an, was es für Sehenswürdigkeiten in seinem Innern birgt. Tritt man aber durch die jederzeit offene Tür – denn es ist ein Geschäftshaus – ein, so bekommt man alsbald etwas Bemerkenswertes zu sehen. Zur linken Hand befindet sich nämlich ein Bäckerladen, dessen Wände von unten bis oben mit holländischen Kacheln ausgelegt sind. Auf diesen blauen Kacheln sind allerlei Bilder aus der biblischen Geschichte zu schauen und zwar in einer Reichhaltigkeit, wie sie sonst nicht häufig vorkommen dürfte. Doch mit der Betrachtung der einzelnen Bilder können wir uns nicht allzu lange aufhalten; das würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen. In einem Zimmer rechter Hand sowie in dem Treppenraum sind die Wände ebenfalls mit Kacheln ausgelegt gewesen. Die letzteren sind jedoch verkauft worden bis auf einen Rest oben im ersten Stockwerk an der Treppe, und dafür sind die Wände mit ähnlichen Tapeten beklebt worden. Auf dem Treppengeländer befand sich ebenfalls eine Sehenswürdigkeit, die nicht mehr erhalten ist. Es war da nämlich in früherer Zeit der Spruch: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken“, sowie das heilige Vaterunser aufgemalt. Ueber der Treppe hängt an der Wand eine Tafel, auf der wir folgende Inschrift sehen:

„Es hat der Bomben Knall verwüst diß alte Haus
Zerschmettert und verkehrt fast gar in Sturm und Grauß 1734,
Es ist zu Friedens-Zeit nun wieder neu erbaut 1736
Und in den Standt gesetzt wie jetzt ein Feder schaut,
Gott sei gelobet stets, der darzu Heyl gegeben,
Er laße Stadt und Landt in gutem Frieden leben“.
Friedrich Conrad Franck.

Mit dieser Notiz, daß das Gebäude nach jener oben erwähnten Zerstörung im polnischen Successionskriege Anno 1736 wieder neu erbaut worden ist, stimmt auch die lateinische Inschrift einer kleinen Tafel draußen auf dem Giebel des Hauses überein. Und nun, da wir uns oben im ersten Stockwerk auf dem Treppenabsatz umwenden, entdecken wir linker Hand eine merkwürdige Tür. Auf dieselbe ist nämlich ein Mann in alter Tracht gemalt, der auf seinem Rücken einen Sack Getreide mit der Jahreszahl 1736 trägt. Ob wir darin den frommen Hausherrn Friedrich Conrad Franck zu erblicken haben? Die Hauptsehenswürdigkeit des Hauses kommt jedoch erst jetzt, nämlich ein gut erhaltenes Zimmer, dessen Fenster nach der Querstraße hinauf gehen. Durch eine prächtige, alte Tür von kernhaftem Eichenholz betritt man diesen Raum, der den Eindruck einer Hauskapelle zu machen geeignet ist. Ueber der Tür findet sich drinnen auf der Wand ein Vers mit großen Buchstaben gemalt:

„Herr Christ, Dir Lob ich sage
Für Deine Wohlthat all,
Die Du mir all mein Tage
Erzeigt hast überall.
Deinen Rahmen will ich preisen,
Der Du allein bist gut,
Mit Deinem Leib mich speisest
Tränkst mich mit Deinem Blut.“

Ringsum ist das Zimmer mit alten Gemälden bedeckt, welche direkt auf die Wand gemalt sind. Betrachten wir diese Bilder, im Zimmer vor der geschlossenen Tür stehend, in der Reihenfolge von rechts an, so soll da auf dem ersten Gemälde (es befindet sich gegenwärtig ein Schrank davor) Zacharias, der Vater des Täufers Johannes, zu sehen sein mit einem offenen Buch in der Hand, auf dessen Blättern der Vers steht: „Unter Deinem Schirmen Bin ich für den Stürmen Aller Feinde frei.“ Es folgen auf der Wand gegenüber den Fenstern die beiden Bilder des Sündenfalls und der Verkündigung. Auf letzterem ist der Engel zu sehen und Maria, die ein offenes Buch in der Hand hält, auf dessen Blättern der Vers steht: „Wunder-Gott Du wirst wohl machen, Dir befehl ich alle Sachen“. Die folgende Wand gegenüber der Eingangstür zeigt uns die drei Gemälde der Geburt, Kreuzigung und Auferstehung des Herrn. Auf dem Pfeiler zwischen den beiden Fenstern ist ein Bild mit dem Emmaus-Jüngern zu sehen, und links von der Eingangstür hinter einem mächtigen, alten Ofen mit bunten Kacheln ein Gemälde der Himmelfahrt des Herrn. Sehr bemerkenswert ist noch die Stuckdecke, in deren Mitte sich eine figürliche Darstellung der Gethsemane-Szene befindet: der Heiland vor einem Hügel mit mehreren Bäumen knieend, darüber der Engel mit dem Kelch, seitwärts davon die schlafenden Jünger, und darunter die Inschrift: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich wil sondern wie Du wilt“. In den vier Ecken der Stuckdecke befinden sich noch vier Medaillons ebenfalls mit figürlichen Darstellungen, nämlich drei Gestalten des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung mit ihren entsprechenden Attributen und noch eine allegorische Gestalt, deren Bedeutung nicht recht ersichtlich ist.

Das sind im wesentlichen die Sehenswürdigkeiten des alten Hauses. Was mag dasselbe alles erlebt haben, und wieviel Freude und Leid mag sich in seinen Räumen abgespielt haben! Aber der fromme Sinn, der immer wieder im Anschauen der Bilder und Sprüche seine Nahrung fand, wird dazu beigetragen haben, all diese Freude und all dieses Leid in rechtem Sinne aus Gottes Hand zu nehmen. Doch eines fällt uns beim Betrachten der inneren Räume des alten Hauses schwer auf die Seele: wo findet sich jetzt in unsern Tagen solch ein frommer Sinn, der sich also in Bild und Schrift auch nach außen hin betätigt und es sich auch etwas kosten läßt, sein Heim in diesem Geiste zu schmücken?

Walther Domansky: Ein altes Haus, in: *Danziger Allerlei. Gesammelte Aufsätze*, Danzig: Ev. Vereinsbuchhandlung, 1903, S. 46ff. (Erstveröffentlichung: „Nachbar“, 1900).
Unser Neudruck des Textes folgt strikt der Orthografie und Interpunktion des Originals.



Musikzimmer des Uphagenhauses;
Aufnahme der Staatlichen Bildstelle. Deutscher Kunstverlag, Berlin

fach eine eigentümlich dunkle, schwer wiederzugebende Klangfarbe angenommen haben. [...] Nicht ohne mannigfachen Beirat aus höheren und niederen Ständen, wobei die Meinungen übrigens oft auseinander gingen, sind die meisten Worte in diesen Gedichten vorher gleichsam von der Zunge beföhlt und hin und her bewegt worden, ehe sie zu Papier kamen.

Zum Abschluss das Auftaktgedicht zu diesem Band, in dem es eben um diese Dittchen geht – wie man in Danzig (und im ganzen preußischen Nordosten) die Silbergroshen zu 12 Pfennigen nannte:

Danz'ger Dittchen, so heww eck genannt
Mine Gedicht'. Wer jenne noch kann',
Ward gern sich damet de Tiet verdreewe,
Wenn em de Freid' am Ollen gebleewe,
On wenn de junge Generatschon
Uck sich dran freit, es't min bester Lohn!



Priv.-Doz. Dr. Peter Oliver Loew

Stellvertretender Direktor in wissenschaftlichen Fragen am *Deutschen Polen Institut Darmstadt*, Lehrbeauftragter an der TU Darmstadt sowie an der TU Dresden und Übersetzer. Mannigfache Publikationen u. a. zur Geschichte Polens, Deutschlands und der deutsch-polnischen Beziehungen sowie zur Geschichte und Gegenwart Danzigs.

»800 Jahre Deutscher Orden in seiner Residenz in Ellingen«

Ein ganzes Jahr feiert die Deutschordensstadt Ellingen das Jubiläum *800 Jahre Deutscher Orden*. Zusätzlich zu Konzerten, einer Galavorstellung, Wanderungen zu historischen Orten und Vorträgen bietet nun das Kulturzentrum Ostpreußen im Westflügel des Deutschordenschlosses eine Ausstellung zu diesem Thema. Zur Eröffnung am 3. September erschien Dr. Bruno Platter, Abt und 65. Hochmeister des Deutschen Ordens, persönlich.

Der Tag begann feierlich: In der überfüllten Schlosskirche wurde die *Symphonie in Dis* von Johann Urban Alois Hofstetter uraufgeführt. Hofstetter war im 18. Jahrhundert Oberamtsassessor des Deutschen Ordens in Ellingen, sechs seiner Werke sind in gedruckter Form überliefert. Die erstmals gespielte Symphonie lag nur in handschriftlicher Form vor und wurde durch das Ensemble *L'arpa festante* aus München, das sich auf die Aufführung von Orchesterwerken im Originalklang der Entstehungszeit spezialisiert hat, hervorragend intoniert.

In der Jubiläumsausstellung in den Räumen des Kulturzentrums Ostpreußen konnten sich die Gäste anschließend mit der 800-jährigen Geschichte des Deutschen Ordens, aber auch mit seinen Randerscheinungen, vertraut machen. Den Festvortrag zur Einführung hielt Prof. Dr. Udo Arnold, der Präsident der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Die von Bernhard Denga gestalteten Bildtafeln zeigen eindrucksvoll mit zahlreichen historischen Dokumenten, wie der Deutsche Orden entstand, wie es zur Gründung eines Spitals in Ellingen kam und wie der Orden dann in der kleinen Stadt Fuß fasste. Beschrieben werden dazu die von den Ordensbaumeistern errichteten Bauwerke wie die Pfarrkirche und die Spitalanlage, die Lebensgeschichten u. a. von Balleirat Johann Jacob Herold, Landkomtur Heinrich von Hornstein sowie Landkomtur Graf von Sazenhofen.

Interessant dargestellt wird zudem das Leben der Ellinger Henker, die Zeit der Hexenverfolgung in der Region sowie die Geschichte der jüdischen Gemeinde. Der Rundgang, der mit Schaustücken aus dem Archiv ausgeschmückt ist, erläutert aber auch den Untergang des Ordens in Ellingen, die Eroberung durch Preußen und endlich die Weitergabe der Stadt an das bayerische Königshaus.



Bei der Ausstellungseröffnung (v. l. n. r.): Ausstellungskurator Hermann Seis, Prof. Dr. Udo Arnold, Präsident der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, Dr. Bruno Platter OT, Abt und 65. Hochmeister des Deutschen Ordens, Wolfgang Freyberg, Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen. Foto: Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

In seinem Grußwort würdigte Abt Dr. Bruno Platter OT die Ausstellung und ging auf weitere Jubiläen des Ordens wie *825 Jahre päpstliche Bestätigung* ein. Diese Jubiläen seien Anlass zur Dankbarkeit und Besinnung, bedeutete der aus Unterinn bei Ritten in Südtirol stammende Hochmeister.

Der für Vertriebenenpolitik und grenzüberschreitende Zusammenarbeit zuständige Ministerialrat Dr. Wolfgang Freytag vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration lobte die hervorragende Arbeit des Kulturzentrums Ostpreußen unter Direktor Wolfgang Freyberg. Bezirksrat Alexander Küsswetter sei stolz auf das in seinem Bezirk liegende »historische Juwel Ellingen«.

Die Ausstellung *800 Jahre Deutscher Orden in seiner Residenz in Ellingen*, zu der ein Begleitheft erschien, kann bis zum 5. März 2017 besichtigt werden. Bis zu diesem Zeitpunkt ist sie täglich außer montags von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 16 Uhr im Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, geöffnet.

M. Fritsche

Das Weichselwerder-Museum:

»Es gibt viel zu entdecken«

Mit diesem Wahlspruch wirbt das Weichselwerder-Museum in Tiegenhof um Besucher. Was hat der polnische Literaturnobelpreisträger Czesław Miłosz mit dem Weichselwerder zu tun? Wer machte dieses Land zum »Garten Polens«? Warum ist es ein »Butterland«? Was ist »Stobbes Machandel«? Vor wem flüchtete die schöne Prinzessin Tiege? Antworten auf diese und viele andere Fragen findet der Besucher im kleinen Museum in Tiegenhof, das sich bemüht, mit Hilfe von Gegenständen und am Schicksal einzelner Menschen und Familien die Geschichte des Weichselwerders zu veranschaulichen und zu bewahren.



Foto: Tilman Fischer

nun allerdings allmählich zur Ruine zu verfallen droht. (Davon können sich die Besucher selbst überzeugen, wenn sie sich nach dem Museumsbesuch auf einen zehnmütigen Spaziergang begeben.)

Die Aufmerksamkeit des Betrachters wird aber vor allem von einem Bild gefesselt, das in der Abteilung über die ersten Anfänge der Stadt gezeigt wird. Das Gemälde bietet die einzige uns noch bekannte Darstellung des Tiegenhofer Schlosses, – wobei freilich unweigerlich eine dramatische Szene im Vordergrund ins Auge fällt: Ein Türke ist gerade im Begriff, eine junge Christin zu enthaupten. Das Bild ist wohl eine Reminiszenz an dramatische Geschehnisse aus dem Leben des jungen Adligen Hans von Loitz, dessen Familie zur Zeit der Geschehnisse jene Ansiedlung besaß, die späterhin zum Städtchen Tiegenhof wurde. Hans wurde während seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land zusammen mit anderen Pilgern von den Türken gefangen genommen und kam erst nach Bezahlung eines erheblichen Lösegeldes wieder frei. Während dieser Zeit schloss er Freundschaft mit einem seiner Gefährten im Unglück, Reinhold Feldstedt; und diese Bindung wurden nach der glücklichen Heimkehr durch Ehen zwischen Mitgliedern der beiden Familien noch gestärkt.

Das Weichselwerder-Museum – vor dem Krieg die Käserei von Leonhard Krieg

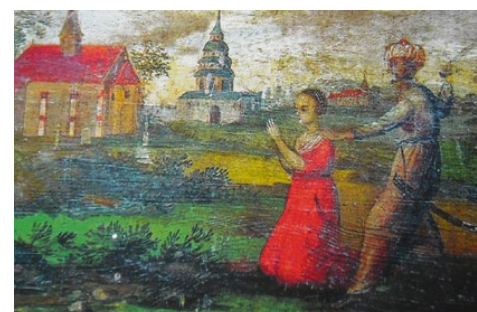
Das Museum ist ein wesentlicher Teil eines umfassenderen Projekts, das den Namen »Historisches Haus des Weichselwerders« trägt. Es hat seinen Sitz im renovierten Gebäude einer Käserei aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts, die früher dem Schweizer Leonhard Krieg gehörte, und bietet viele Attraktionen, von Geländespielen über Hochwasserschutzgruppen bis zu kulinarischen Workshops. Das Museum, das auf eine Initiative des Tiegenhofer Clubs zurückgeht, wurde 1993 eröffnet und ist ganzjährig dienstags bis sonntags für Besucher zugänglich. Die Dauerausstellung erstreckt sich über drei Etagen.

Vom Winde verweht

Im Erdgeschoss gewährt eine Abteilung zur »Hauptstadt des Weichselwerders« mit Postern Einblicke in die Geschichte von Tiegenhof seit der Stadtgründung bis zu jener dramatischen Wende, in deren Folge Tiegenhof zur polnischen Stadt Nowy Dwór Gdański wurde. Die Geschichtserzählung wird durch Informationstafeln vermittelt, die in ihren Konturen reizvoller Weise Silhouetten von alten, bis heute erhalten gebliebenen städtischen Gebäuden bieten. Dazu gehört auch der Tiegenhofer Wasserturm aus dem Jahre 1909 – eines der ersten Gebäude in ganz Europa, bei denen eine Stahlbeton-Konstruktion eingesetzt wurde –, der

Innerhalb der Geschichte von Tiegenhof darf *Stobbes Machandel* selbstverständlicher Weise nicht fehlen – ein Wacholderschnaps, der seit 1776 von der Familie Stobbe hergestellt wurde und der zur Zeit der Freien Stadt als ein »Danziger Nationalgetränk« galt. In der Abteilung, die dieser Familie gewidmet ist, werden originale Flaschen, Gläser und Fätschen von *Stobbe Machandel* präsentiert.

Darüber hinaus beherbergt das Museum einige Exponate, die mit konkreten historischen, individuellen Vorgängen verbunden sind und die Betrachter anzurühren vermögen. So verhält es sich mit den Schlüsseln zum Wohnhaus in der ehemaligen Schlossstraße, das vor dem Krieg der Konditoren-Familie Korella gehörte. Die Schlüssel überstanden den Untergang der »Gustloff«, wurden von der Familie verwahrt und 2011 dann vom damaligen Besitzer, Heinrich Korella, dem Museum übergeben.



Die einzige bekannte Darstellung eines »Schlosses« am Fluss Tiege (das zweite Gebäude v. l.)



Foto: Joanna Szkolnicka



Foto: Joanna Szkolnicka



Foto: Tillman Fischer

Eine tragische Liebesgeschichte ist mit einem sehr auffälligen Ausstellungsstück verbunden, bei dem es sich um einen großen prachtvollen Schlitten handelt. Mit diesem Fahrzeug begab sich Teresa Świdarska kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in die Kirche von Marienau, in der ihre Trauung stattfand. Drei Jahre lang hatte die junge Frau, die ein Massaker an Wolhyniern überlebt hatte, durch das Rote Kreuz ihren Verlobten Jan gesucht. Dann beugte sie sich dem Familiendruck und heiratete einen anderen Mann. Einen Tag nach ihrer Vermählung fand Jan, der ebenfalls nach ihr gesucht hatte, sie wieder; Teresa entschied sich jedoch, ihrem Gelübde vor Gott gegenüber menschlichen Emotionen den Vorzug zu geben. Erst als 75-jährige Witwe begegnete sie Jan bei einem Wolhynier-Treffen erneut. Als sie nun seine Bitte zurückwies, den Rest ihres Lebens gemeinsam mit ihm zu verbringen, beging er Selbstmord.

Eine nicht minder traurige Geschichte hängt letztlich mit einem handgeschriebenen Gebetbuch zusammen, das der Mutter des polnischen Dichters Czesław Miłosz gehörte. Als die Familie Miłosz gegen Ende des Krieges Litauen verließ und in den Weichselwerder kam, traf sie in einem Haus in Schönbaum, in der Nähe von Tiegenhof, auf eine alte, verlassene deutsche Frau, die an Typhus erkrankt war. Die Mutter des späteren Nobelpreisträgers pflegte diese Frau, steckte sich dabei an und starb selbst an dieser Krankheit. – Diese drei Geschichten sind durchaus typisch für ein Land, in dem sich die Schicksale von Flüchtlingen und Neuankömmlingen kreuzten und miteinander verflochten.

Neben diesen Relikten persönlicher Schicksale werden freilich auch Zeugnisse der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gezeigt. Das herausragende Exponat sind in diesem Kontext die Überreste der letzten, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Entwässerungswindmühle aus dem Dorf Ostaszewo (Schöneberg). Hier stellt sich – über die technischen Merkmale hinaus – ein unmittelbarer Zusammenhang zu den Siedlern her, die aus dem Westen kamen und das Weichseldelta zu einer Kulturlandschaft machten, die bald als die »kleinen Niederlande« bezeichnet wurde.

Bete und arbeite

Im ersten Obergeschoss wendet sich die Ausstellung folgerichtig der Geschichte und den Schicksalen der frommen und arbeitsamen Mennoniten zu, die – in ihrer Heimat verfolgt – eine Zuflucht im Weichselwerder fanden und dieses Land zum »Garten Polens« machten. Die Konzeption und Einrichtung dieser Sektion (die mit niederländischen, deutschen und polnischen Texten versehen ist) wurde dem Museum vom Verein für polnisch-holländische Freundschaft gestiftet. Die Mennoniten waren aber nicht nur Landwirte, sondern übten auch andere Berufe sehr erfolgreich

aus. Im 19. Jahrhundert stiegen sie des Öfteren zu Angehörigen der Bourgeoisie auf, für die dann jedoch stets – wie die Ausstellung beweist – nicht nur eine gute Zigarre und ein Gläschen Wein wichtig waren, sondern auch die gemeinschaftliche Sorge um Witwen, Waisen, Kranke und Alte. Viele der Bewohner waren auch begabte Handwerker wie z. B. Schreiner – von solchen Fertigkeiten zeugen häufig nur noch kunstvolle, mit großer Sorgfalt angefertigte Holzkisten, die – mit zufällig zusammengerafften Dokumenten, Erinnerungsstücken und anderen Gegenständen gefüllt – als Einziges auf die überstürzt angetretene Flucht mitgenommen werden konnten.

Ein dunkles Kapitel in der Geschichte der Mennoniten im Weichselwerder bildet ihre Unterstützung des Nationalsozialismus. Viele von ihnen ließen sich von der Hitler-Propaganda verführen, die sie als »Niederrheinische Pioniere im Osten« bezeichnete. Für polnische Besucher ist es sicherlich interessant, zu entdecken, dass Anna German (1936–1982), eine in ihrer Zeit äußerst berühmte Sängerin, die als »polnische Nachtigall« gerühmt wurde, mennonitische Wurzeln hatte. Erwähnenswert ist schließlich auch ein kleines Lapidarium – Grabsteine, die aus alten Friedhöfen im Weichselwerder gerettet und ins Museum überführt worden sind.

Ein Dachboden voller Kuriositäten –

so lautet der Titel der Sektion im Dachgeschoss des Museums, die mit Absicht einem (vielleicht geringfügig ordentlicheren) Dachboden in Großmutter's Haus ähnelt, den man hemmungslos durchstöbern darf. Gesammelt und »ausgestellt« (bzw. gelagert) werden hier viele nicht mehr gebrauchte Gegenstände, Werkzeuge, Gerätschaften – nicht zuletzt Buttermaschinen und verwandte Utensilien, denn der ganze Weichselwerder riecht – nach Günter Grass – doch nach Butter, Quark und Käsereien. Etwas ältere Besucher werden sich dort, möglicherweise mit einem Anflug von Melancholie, an alte polnische Fernsehapparate der Marken »Neptun« und »Alga« erinnern oder nachdenklich das Büchlein mit Empfehlungen für »Rationalisatoren« oder andere Relikte des untergegangenen Kommunismus mustern.

Joanna Szkolnicka

Oben links: Der Schlitten, mit dem Teresa Świdarska zur Trauung in die Kirche fuhr

Oben mittig: Die Überreste der letzten Entwässerungswindmühle in Polen

Oben rechts: In der dritten Etage – „Auf dem Dachboden“



Foto: Tillman Fischer

Erinnerungen an Anna German

Ein Nestor der jüngeren westpreußischen Landesforschung

Prof. Dr. Bernhart Jähnig zum 75. Geburtstag

Bernhart Jähnig wurde am 7. Oktober 1941 im steirischen Klagenfurt als Sohn eines großdeutschen Beamten geboren. Ohne jemals Arzt gewesen zu sein, ist Jähnig gleichwohl ein bekannter Berliner Therapeut. Er behandelt die retrograde gesellschaftliche Amnesie. Als Archivar und Historiker liegt ihm nämlich bis heute am Herzen, die Erinnerung an das schriftliche Erbe aufzuarbeiten und die Ergebnisse in den modernen Informationskreislauf einzuleiten. Noch vor der Veröffentlichung seiner Doktorarbeit über den Rigaer Erzbischof und Diplomaten des Deutschen Ordens Johann von Wallenrode (um 1370–1419) im Jahre 1970 hat Bernhart Jähnig am Historisch-Geographischen Atlas des Preußenlandes mitgearbeitet. Er bekundete schon damals sein besonderes Interesse an der Geschichte des alten Preußenlandes und des benachbarten Alt-Livland sowie an den mit diesen Landschaften verwobenen Menschen. Einem Bergmann gleich hat er sich immer wieder bemüht, Verborgenes ans Tageslicht zu fördern und für den sofortigen Gebrauch zur Verfügung zu stellen. Seine Hunderte von Veröffentlichungen schöpfte er vornehmlich aus den Beständen des Staatsarchivs Königsberg im Staatlichen Archivlager Göttingen und seit 1979 im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Damit ist diejenige Überlieferung gemeint, die er bis zu seiner Pensionierung 2006 nicht nur verwaltete, sondern auch weiter erschloss, und dies ungeachtet mannigfacher dienstlicher Stolpersteine. Mit schier unerschöpflicher Kraft betreute Bernhart Jähnig Archivbenutzer, reiste als geschätzter Referent zu Vorträgen ins In- und Ausland und unterrichtete als Dozent und als Honorarprofessor Studierende in Geschichte und Historischen Hilfswissenschaften. Von 1995 bis 2010 war er 1. Vorsitzender der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. Dem Vorstand der Kommission gehört er bis heute an. Seine vielfältigen Tätigkeiten fanden u. a. Würdigung mit der Zuwahl zum Herder-Forschungsrat und zur Baltischen Historischen Kommission, deren Mitglied er seit 1990 ist. Jähnig ist seit 1982 Vorstandsmitglied der Copernicus-Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens, bis 1998 amtierte er sogar als ihr 1. Vorsitzender. Der in Berlin ansässige ehrwürdige Verein HEROLD kürte ihn 1996 zum stellvertretenden, im Jahr 2006 und nochmals 2015 zu ihrem Vorsitzenden; und im Jahre 2009 wurde ihm von der Landsmannschaft Westpreußen der renommierte Westpreußische Kulturpreis verliehen. Damit erschöpfen sich die Rezepturen nicht, mit denen Bernhart Jähnig vergangenes Wissen wiederbelebt. Als Mitherausgeber und Herausgeber von Zeitschriften und Büchern wie den *Beiträgen zur Geschichte Westpreußens* oder den *Tagungsberichten der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung* bringt er Ideen ein, redigiert fleißig und achtet auf die wissenschaftliche Qualität der von ihm mit verbreiteten Werke. Dass all dies nicht ohne Unterstützung seiner Frau, seiner Kinder und Enkel vonstattengeht, ist nicht selbstverständlich und schon gar nicht ohne Gottes Segen möglich. In Zeiten, in denen sich Archivare und Bibliothekare zunehmend als technische Dienstleister verstehen, mahnt Bernhart Jähnig mit seinem Beispiel gegen die drohende geistige Verarmung. „Ad multos annos“ oder „sto lat“, wie seine vielen polnischen Kollegen ihrer Wertschätzung Ausdruck verleihen dürften!

■ Dieter Heckmann



hörens-, sehens- und wissenswert

BIBERACH AN DER RISS

Vom 8. Oktober bis 11. November finden in Biberach die **Polnischen Wochen** statt. Seit über 25 Jahren besteht das enge Band einer Städtepartnerschaft zur polnischen Stadt Schweidnitz. Dieses Ereignis wird mit einer Fülle von Veranstaltungen gefeiert. (Partnerschaftsverein Biberach e.V., Schweidnitz-Ausschuss – www.partnerschaftsverein-biberach.de)

DEUTSCHES POLEN-INSTITUT DARMSTADT

Sa, 12. Oktober, 19:00 Uhr Vortrag Prof. Dr. Dieter Bingen, Direktor des Deutschen Polen-Instituts: **Konservative Revolution in Polen – ungebremst?**, im Rahmen der Reihe: Quo Vadis Polonia? Polen, Deutschland und Europa im Fokus (Deutsches Polen-Institut, Vortragssaal, Residenzschloss, Marktplatz 15, 64283 Darmstadt – www.deutsches-polen-institut.de)

URANIA BERLIN

Do, 20. Oktober, 15:30 Uhr Vortrag Dr. Gunnar Strunz: **Der Zweite Thorner Friede – der Anfang vom Ende des Deutschen Ordens**, anlässlich des 550. Jahrestages des Zweiten Thorner Friedens **Mi, 26. Oktober, 19:30 Uhr** Vortrag Ingrid Meyer-Legrand: **Die Kraft der Kriegsenkel** (Urania Berlin, An der Urania, 10787 Berlin – www.uranias.de)

UNIVERSITÄT HAMBURG

Mo, 24. Oktober, 18.00 Uhr Vortrag Felix Matheis, M. A.: **Hamburger Herren – Kaufleute aus der Hansestadt im besetzten Polen, 1939–1945**, im Rahmen der Vorlesungsreihe im Wintersemester 2016/17 (Universität Hamburg, Hauptgebäude in der Edmund-Siemers-Allee 1, Hörsaal K – aktuell.dpg.hamburg/event/vorlesung-universitaet-hamburg)

STADTBIBLIOTHEK SCHWÄBISCH HALL

Mi, 26. Oktober, 19:00 Uhr **Literatur live: „Notzeit“ – Lesung mit Wolfgang Kirchner** (Stadtbibliothek Schwäbisch Hall, Neue Str. 7, 74523 Schwäbisch Hall – www.schwaebischhall.de)

KATHOLISCHE AKADEMIE IN BAYERN, MÜNCHEN

Do, 27. Oktober, 19.00 Uhr **Podiumsdiskussion „Polen in Europa. Zwischen Isolation und Integration“** Schriftliche Anmeldung erbeten bis zum 26. Oktober unter info@kath-akademie-bayern.de bzw. per Telefax an 089 / 38 10 21 03. (Katholische Akademie in Bayern, Mandlstraße 23, 80802 München – www.kath-akademie-bayern.de)

HAUS DES DEUTSCHEN OSTENS, MÜNCHEN

Do, 27. Oktober, 19.00 Uhr Vortrag und Buchpräsentation: **Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung**. Ein Handbuch der Medien und Praktiken. Referentin: Prof. Dr. Maren Röger, Augsburg (Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München – www.hdo.bayern.de)

EUROPÄISCHES LITERATURFESTIVAL SIEGEN

So, 30. Oktober, 11.00 Uhr **KosmoPOLINNEN II**, Kawa & Kaffee zum Frühstück: Polnische Schriftstellerinnen in Deutschland: Paulina Schulz und Agnieszka Kowaluk (Café Flocke, Marburger Str. 45, 57072 Siegen – www.vielseitig-festival.eu)

In der August-Nummer wurde auf dem Foto, das jeweils „zum guten Schluss“ eines Heftes gezeigt wird, die Unterrichtstafel abgebildet, die an der Woiwodschaftsstraße 213 kurz hinter Zarnowitz seit wenigen Monaten die Stelle markiert, an der in der Zwischenkriegszeit die Grenze zwischen der Zweiten Polnischen Republik und dem Deutschen Reich verlief. Kurze Zeit später erreichte die Redaktion ein Beitrag aus Krockow, der neben den historischen Zusammenhängen der damaligen Grenzziehung auch die Bemühungen erläutert, in der Region den Erinnerungsort „Versailles 1920“ zu etablieren und den Ostsee-Urlaubern näherzubringen.



Ein Sommertag am Meer

Von Patrycja Szczerba

Quelle: Privatsammlung Prof. Niklewicz



Kinder in den 1920er Jahren am Grenzstein Nr. 001

Der Tag ist schön und heiß. Das Blau des Himmels spiegelt sich im Fluss Piasnitz (Piasnica) wider. Man hört Meeressrauschen, Vogelgesang, das Lachen der badenden Kinder. Die Strandbesucher teilen die schmale Brücke mit zahlreichen Radfahrern, die einem beliebten Radweg entlang der Ostseeküste folgen. Am Flussufer legen gerade Kajaks an. Aufgeregte Teenager, die eben ihre erste Kajakfahrt absolviert haben, steigen immer noch etwas unsicher aus. Es handelt sich um deutsche Schüler auf Klassenfahrt, die für eine Woche bei einer Schule ihrer polnischen Partnergemeinde zu Gast sind. Die Betreuer weisen auf eine große bunte Tafel und einen Stein mit der Inschrift: „Versailles 28. 6. 1919“ hin. Gäbe es die beiden Hinweise nicht, so wüssten weder die Kinder noch die vielen Touristen, die jedes Jahr nach Dembeck (Dębki) strömen, dass die deutsch-polnische Grenze früher einmal durch das Gebiet der Gemeinde Krockow (Krokowa) verlief.

Der am 28. Juni 1919 unterzeichnete Friedensvertrag bestimmte in seinem 27. Artikel unter anderem auch die westliche Grenze Polens. Polen erhielt demnach den größten Teil Großpolens sowie Hinterpommern ohne Danzig, das zu einem unabhängigen Staat,

der Freien Stadt Danzig, erklärt wurde. Die neue deutsch-polnische Grenze hatte eine Länge von insgesamt 1912 Kilometern. Die Zugehörigkeit von Streitgebieten sollte durch eine Volksabstimmung festgelegt werden. Der Friedensvertrag wurde für Polen von Ignacy Paderewski und Roman Dmowski unterzeichnet und am 1. September 1919 von der Republik Polen ratifiziert. Am 10. Februar 1920 fand dann in Putzig (Puck) die sogenannte „Vermählung Polens mit dem Meer“, statt, eine symbolische Bekräftigung des polnischen Anspruchs auf die Ostseeküste: In diesem feierlichen Akt wurde ein Ring ins Meer geworfen, und damit wurden quasi die Ostsee und Polen miteinander „verheiratet“.

Auch Aussehen, Größe und Gestaltung der Grenzsteine wurden im Friedensvertrag von Versailles festgelegt. Man erkannte sie an der Inschrift: „Versailles“ mit dem Datum sowie den Buchstaben „P“ von der polnischen und „D“ von der deutschen Seite. Sie wurden im Abstand von wenigen Kilometern aufgestellt, mit kleineren Marksteinen dazwischen. Einer von ihnen – kein historisches Relikt mehr, sondern eine originalgetreue Replik – befindet sich jetzt in Dębki. Zusammen mit einer Infotafel bildet er eine historisch geprägte Ensemble, dessen Einrichtung sich auf Überlegungen zum Tourismusmarketing zurück-

führen lässt: Die lokale Geschichte wird in den Küstengemeinden mit einer Reihe von Infotafeln erläutert, die den Badeorten einen zusätzlichen Reiz verleihen wollen. In all ihren Facetten soll die komplizierte und zugleich hochinteressante Geschichte der Woiwodschaft Pommern vermittelt werden, so das Bestreben des Bürgermeisters. Mit dem nachgeahmten Grenzstein will er die schwierige Lebenslage der lokalen Bevölkerung vor dem Zweiten Weltkrieg veranschaulichen. Am Anfang erweckte die Idee allerdings großes Aufsehen und stieß auf allgemeine Missbilligung. Daraus ergab sich sogar, dass die erste Tafel durch Vandalismus zerstört wurde. Trotzdem wurde bald eine weitere Tafel aufgestellt, auf der ausführlich, mit reichem Bildmaterial und in drei Sprachen über die Geschichte dieses Grenzsteins berichtet wird. Inzwischen scheint der alte Argwohn vergessen zu sein. Das Schild ist unangetastet geblieben, obwohl (oder gerade weil) der neue Standort gut sichtbar und allgemein zugänglich ist. (Vermutlich wird dadurch ein größerer Schutz gewährleistet, in dieser Erwartung könnte dann auch der Grund dafür liegen, dass der Stein um etwa 200 m von seiner ursprünglichen Stelle verschoben worden ist.)

Die ursprüngliche Grenze begann an einem Sandweg und lief dann weiter an

BLICK ÜBER DEN ZAUN

einem Meliorationsgraben über Lübkauser und Piasnitzer Wiesen, um schließlich über die Dünen zum Meer zu gelangen. Im Allgemeinen folgte sie dem Fluss Piasnica oder, wie manche Quellen behaupten, seinem Zufluss, dem Alten Piasnitz-Bach (Struga Piasnicka). Ungefähr 15 m von dem Grenzstein entfernt, stand die sogenannte Versailler Eiche, die in den 1920er Jahren als der nordwestlichste Baum ganz Polens gerühmt wurde. Die Eiche wurde zu einem beliebten Ausflugsziel – beispielsweise für den Schützenverein in Putzig. Über 20 m groß und mit einem Stammumfang von 357 cm, eignete sich der Baum ganz ausgezeichnet als eine touristische Attraktion. Die hohe Symbolkraft der Eiche, die seit der Antike für Stärke und Kraft steht, untermauerte diesen Status noch. Leider überdauerten aber weder die Eiche noch der echte Grenzstein den Zweiten Weltkrieg.

Andere Restbestände der Vergangenheit sind demgegenüber aber durchaus noch zu entdecken, sind sich Historiker und Kulturwissenschaftler doch darin einig, dass – unabhängig von den aktuellen Staatsgrenzen – durchaus auch noch sogenannte Phantomgrenzen bestehen, die das Bewusstsein weiterhin bestimmen und sich u. a. in Elementen des gegenwärtigen

soziologischen oder sprachlichen Raums äußern. So kann man in der Gemeinde Krokowa ebenfalls auf Spuren solcher symbolisch fortbestehenden Grenzen stoßen. Fährt man beispielsweise nach Wierschutzin (Wierzchucino), das nach dem Ersten Weltkrieg im Staatsgebiet des Deutschen Reiches blieb, dann sagen die Leute auch heute noch oft, sie führen „ins Ausland“.

Heute brauchen wir aber keinen Pass, um über die kleine Brücke in Dębki zu laufen. Der Fluss, der einmal zwei Völker trennte, wird nun oft zu einem Begegnungsort für Touristen aus aller Herren Länder, die zum Sport oder zur Erholung hierher kommen und von einer gemeinsamen Hoffnung getragen werden, und zwar von der Hoffnung, dass die Mäander der Geschichte so ruhig bleiben mögen wie die Piasnitz-Strömung. Mit dem gleichen Empfinden machen wir einen kurzen Halt beim Grenzstein Nr. 001, beobachten die sonnengebräunten Urlauber und sind froh und glücklich über einen weiteren schönen und friedvollen Tag unseres Lebens. ■

Patrycja Szczerba war von 2012 bis 2013 Leiterin des Regionalmuseums in Krockow.



Das Replikat und die Erinnerungstafel

Bochum Bis zum 30. Oktober wird in der Zeche Hannover eine Ausstellung gezeigt, die das folgende Thema aufnimmt: „Zwischen Ungewissheit und Zuversicht – Kunst, Kultur und Alltag polnischer Displaced Persons in Deutschland 1945–1955“. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnten viele Polen aus politischen Gründen nicht in ihr Heimatland zurückkehren. Knapp eine Million ehemalige polnische Zwangsarbeiter, Häftlinge und Kriegsgefangene lebten fortan als sogenannte „Displaced Persons“ (DPs) in den westlichen Besatzungszonen. Trotz der herrschenden Knappheit und Ungewissheit über ihr weiteres Schicksal entwickelten sie ein vielfältiges Kulturleben. (LWL-Industriemuseum Zeche Hannover, Günnigfelder Str. 251, 44793 Bochum – www.lwl.org/industriemuseum/standorte/zeche-hannover/sonderausstellung)

Berlin Die Ausstellung „Narren und Priester – Polnische Neue Expression“, die vom 19. Oktober bis zum 8. November in der *Urania* zu sehen ist, setzt sich mit drei Jahrzehnten expressiver Malerei in Breslau auseinander. Die „Neue Expression“ dominierte in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts die Kunst in Polen. Als Teil der transnationalen Avantgarde entwickelte sie sich durchaus gleichwertig und zeitlich parallel zu allgemein bekannten Stilrichtungen in Deutschland, Frankreich oder den USA. Geöffnet von 14.30 bis 21.00 Uhr, Eintritt frei (Urania Berlin, An der Urania, 10787 Berlin)

Görlitz „Barockes Glas aus Schlesien“ ist noch bis zum 20. November im Schlesischen Museum zu bewundern. Die Präsentation wurde vom Muzeum Karkonoskie w Jeleniej Górze (Riesengebirgsmuseum Hirschberg) und dem Schlesischen Museum erarbeitet. Aus ihren Sammlungen werden mehr als 150 Gläser aus der Zeit von 1617 bis 1800 gezeigt, die durch die Feinheit des Dekors und ihre Motivvielfalt beeindrucken. Leihgaben aus weiteren polnischen Museen und deutschen Sammlungen ergänzen die Schau. (Schlesisches Museum zu Görlitz, Schönhof, Brüderstraße 8, 02826 Görlitz – www.schlesisches-museum.de)

Dresden Das Verkehrsmuseum widmet sich in seiner aktuellen Sonderausstellung, die noch bis zum 30. Dezember läuft, dem in dieser Zeit zentralen Problemfeld „Migration. (Aus-)Wanderung, Flucht und Vertreibung in Geschichte und Gegenwart“. Dabei wird eine beispielhafte Auswahl von Einzelschicksalen vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart präsentiert. Frauen und Männer, die ihre Heimat verlassen haben, kommen selbst zu Wort und erzählen eindrücklich von sich und ihren Gründen, nach Deutschland zu kommen oder Deutschland zu verlassen. (Verkehrsmuseum Dresden, Augustusstr. 1, 01067 Dresden – www.verkehrsmuseum-dresden.de/de/migration)

FERNSEH-TIPPS

SAMSTAG, 8. 10.

12:10 Uhr ZDFneo

Die Deutschen. Bismarck und das Deutsche Reich (Doku, BRD 2008)

13:50 Uhr RBB

Warschauer Notizen (Magazin, BRD 2016)

DIENSTAG, 11. 10.

18:45 Uhr ZDFinfo

Aufgedeckt – Mysterien der Geschichte. Das Bernsteinzimmer (Dokumentation, USA, 2010)

FREITAG, 14. 10.

20:15 Uhr Phoenix

Geheimauftrag Pontifex – Der Vatikan im Kalten Krieg. Folge 1 (Dokumentation, BRD 2015)

SAMSTAG, 15. 10.

4:15 Uhr ZDFinfo

Napoleon und die Deutschen. Der Maßlose (Dokumentation, BRD 2006)

SONNTAG, 16. 10.

18:32 Uhr RBB

Kowalski & Schmidt (Deutsch-polnisches Journal, BRD 2016)

DIENSTAG, 18. 10.

13:55 Uhr Arte

Ida (Gesellschaftsdrama, PL/DK/F/GB 2013)

14:00 Uhr NDR

Die Ostsee zwischen Deutschland und Estland. Folge 1 (Dokumentation, BRD 2008)

MITTWOCH, 19. 10.

8:30 Uhr BR

Rechts, zwo, drei – Driftet Europa ab? (Dokumentarfilm, BRD 2016)

SAMSTAG, 22. 10.

14:30 Uhr 3sat

Reisewege. Danzig – Gdansk: Stadt der stolzen Kaufleute (Dokumentation, BRD 2008)

18:00 Uhr RBB

Hochzeit mit Hindernissen. Wie junge Polen um ihr Glück kämpfen (Dokumentation, BRD 2016)

MONTAG, 24. 10.

8:55 Uhr Arte

Von Amsterdam nach Odessa. Ein Eisbrecher und kein Weg weiter (Binnenschiffahrt-Dokumentation, BRD 2015)

DIENSTAG, 25. 10.

15:45 Uhr ZDFinfo

Die Jahreschronik des Dritten Reichs. 1939–1942: Krieg und Vernichtung (Dokumentation, BRD 2006)

20:15 Uhr Arte

Vom Kämpfen und Sterben der Internationalen Brigaden (Dokumentarfilm, F 2015)

MITTWOCH, 26. 10.

15:05 ORF2

Zurück ins Leben (Komödie, BRD/A 2013)

FREITAG, 28. 10.

4:40 Uhr SR

Heute noch müssen wir fort. Evakuierungen im deutsch-französischen Grenzgebiet 1939 und 1944 (Dokumentation, BRD 2016)

SONNTAG, 30. 10.

18:32 Uhr RBB

Kowalski & Schmidt (Deutsch-polnisches Journal, BRD 2016)

DIENSTAG, 1. 11.

12:15 Uhr BR

Wintertochter (Familienfilm, BRD/PL 2011)

14:00 Uhr ARD-alpha

Nachbar, wie geht's? Der deutsch-polnische Nachbarschaftscheck (Dokumentation, BRD 2015)

18:45 Uhr ARD-alpha

Unsere Geschichte. Folge 80 (Ostpreußens vergessene Schlösser; Dokumentation, BRD 2016)

19:30 Uhr ARD-alpha

Die doppelte Heimat. Deutsch-polnische Freundschaften in Pommern (Dokumentation, BRD, 2016)

FREITAG, 4. 11.

14:45 Uhr NDR

die nordstory. Die Bernstein-Connection. Das Geschäft mit dem Gold des Meeres. (Dokumentation, BRD, 2015)

Die erste vollständige Katalogisierung eines Sammlungsbestandes im Westpreußischen Landesmuseum

Soeben erschienen



Jutta Reisinger-Weber

Silberschmiedearbeiten im unteren Weichselland.

Bestandskatalog der Gold- und Silberschmiedearbeiten im Westpreußischen Landesmuseum

Münster/Westf. (Nikolaus-Copernicus-Verlag) 2016

ISBN 978-3-924238-51-3

€ 29,50

Erhältlich bei der Copernicus-Vereinigung, Mühlendamm 1, 48167 Münster, sowie im Westpreußischen Landesmuseum, Klosterstraße 21, 48231 Warendorf.

Westpreußen-Bildkalender 2017



Westpreußen-Bildkalender 2017

Seit Anfang September liegt der Westpreußen-Bildkalender 2017 vor, der wie üblich 13 Motive aus Westpreußen oder aus dem Westpreußischen Landesmuseum zeigt und dessen Monatsbilder als Postkarten verwendet werden können.

Sie können ihn über die LMW-Geschäftsstelle in Münster beziehen, zum Preis von 11,50 Euro zuzüglich Versandkosten.

Hinweis: Die Abonnenten unserer Zeitung *Der Westpreuße* – UNSER DANZIG erhielten wie seit vielen Jahren üblich ein Exemplar des Kalenders 2017 automatisch – gegen Rechnung – Anfang September 2016 zugestellt, sofern sie den Kalender für 2016 im letzten Jahr bezogen und bezahlt hatten. Wenn Sie den Kalender behalten möchten, muss der Preis dann gesondert überwiesen werden, es erfolgt keine automatische Abbuchung!

Westpreußen-Jahrbuch 2016



Westpreußen-Jahrbuch –
Aus dem Land an der
unteren Weichsel
Band 66, Münster 2016
ISBN 978-3-9812143-9-0

€ 17,50



Danzig – zu Besuch in der alten Hansestadt

Impressionen

Belletristik

Aus Danzigs
Geschichte

Erinnerungen



Danzig in 144 Bildern
von Dr. Hans Bernhard
Meyer, Format 20 × 27 cm
€ 12,95



Danzig – Ein Lesebuch.
Sagen, Geschichten,
Erinnerungen und
Gedichte von D. H. Klein
u. H. Rosbach, 160 S.
€ 8,95

Danzig. Die Dokumen-
tation 52 historischer
Kirchen von Wolfgang
Günter Deurer, 536 S.,
über 500 Abb. und
Zeichnungen, Groß-
format € 40,-

Beiträge zur Handels- und
Wirtschaftsgeschichte Elb-
ings und Danzigs in Mit-
telalter und Neuzeit
Hg. v. Dieter Heckmann,
107 S., Bd. 36 € 5,-

Erinnerungen und
Begegnungen eines
Danzigers. Frankfurt –
Danzig – Neisse –
Bensheim
von E.-W. Klose, 63 S.
€ 12,80

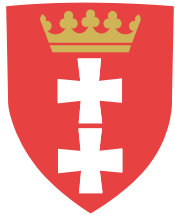
Von Danzig nach
Danzig ... ein weiter Weg
1933–1945. Schicksal einer
Generation
von Joachim Scholz,
270 S. € 14,95

Danzig-Bildband
von Ralf Freyer und
Wolfgang Knappe, 80 S.,
46 Bilder € 15,30

Der goldene Pelikan
Roman des Danziger
Schriftstellers Stefan
Chwin, TB, 299 S.
€ 9,50

Stobbe Machandel.
Danziger Getränke-
spezialitäten von Peter
Backhaus, 78 S. € 6,50

Bestellungen bitte an:
Landmannschaft Westpreußen
– Buchversand –
Mühlendamm 1
48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06/30 57-50
Fax 0 25 06/30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de



Aus dem Inhalt

- II Erinnerungen: Von Pfeifen und Vogelkäfigen
- III Aus den örtlichen Gruppen
- VI Danziger Glückwünsche
- VI Gratulationen der CV und AV
- VII Familienanzeigen
- VIII Aus den Heimatkreisen
- XII Kontaktadressen Deutsche Minderheit
- XV Landsmannschaftliches Porträt: Das Museum Ostdeutsche Kulturgeschichte

Das Passwort für das digitale Archiv der Landsmannschaftlichen Nachrichten auf www.der-westpreusse.de lautet in diesem Monat: In-archiv-32

Die am 12. September enthüllten Marienburger Gedenktafeln

Foto: Andrzej Gilewski



Von Pfeifen und Vogelkäfigen – und vom Verlust kindlicher Unbefangenheit



Oben: Unser Hof von der Trift aus gesehen. Das Haus ist hinter Bäumen versteckt. Hier ist der neue Speicher zu sehen, den mein Vater hat bauen lassen. Wir sehen auch, dass der Stall zwei verschiedene Dachpfannen hat. Nach dem Kauf des Hofes (im September 1929) hat Vater auch den Stall anbauen lassen. Die friedliche Stimmung, die diese Fotografien insgesamt ausstrahlen, hat sich schon bald als äußerst trügerisch erwiesen.

Links: Herta (oder Hertha), unser Kindermädchen, mit Bruder Willi und mir in unserem Garten. Ich, der Faulpelz, sitze im Wagen.

Rechts: Dieses Bild stammt aus Großvaters Garten in Kl. Heubuden; Bruder Willi und ich als Soldaten auf dem Steinhäufen im Garten. Aufgenommen etwa 1940. Im Herbst 1945 spielen Willi und ich – zu der Zeit schon elternlos (Mutter war bereits gestorben und Vater in Gefangenschaft) – hier gemeinsam mit den Polenkindern mit richtigen Patronen, die wir mit der Glut des Holzfeuers hinter den Steinen in die Luft jagen.

Ebenso wie Eberhard Dyck, den wir in der April-Ausgabe vorgestellt haben, ist Herbert Harder im Kreis Marienburg geboren und lebt heute in Kanada. Er hat jüngst seine Lebenserinnerungen niedergeschrieben, aus denen wir hier eine kleine Episode veröffentlichen.



Es muss 1943 oder 1944 gewesen sein, wir waren also noch zu Hause in Halbstadt auf unserem Bauernhof. Der Sohn unseres Nachbarn, Hans-Otto Neufeld, war zu uns gekommen, um mit meinem älteren Bruder Willi zu spielen. Ich war zweieinhalb Jahre jünger und auch viel kleiner und durfte nicht mitmachen. Da holte ich mir eine kleine Blechpfeife aus dem Haus, den Rest eines Spielzeuges, bei dem die Pfeife wohl früher mit einer Papierschncke zum Aufblasen verbunden war. Ich ging auf den Hof und blies ganz laut. Aber auch durch dieses heftige Pfeifen konnte ich die Aufmerksamkeit der beiden Großen nicht auf mich ziehen. Dann fand ich heraus, dass die Pfeife nicht nur Töne von sich gab, wenn ich da Luft hineinblies, sondern auch dann, wenn ich die Luft einatmete. Ich ging zu den beiden Großen und wollte ihnen meine neue Entdeckung vorführen. Ich holte besonders tief Luft, um einen kräftigen Ton zu erzeugen – und dabei schluckte ich die Pfeife herunter: Sie war plötzlich verschwunden. Gleich wurde ich natürlich verpetzt, und meine Mutter kam aus dem Haus. Ich musste ihr nun erzählen, was passiert war. Einer der englischen Kriegsgefangenen, die bei uns auf dem Hof arbeiten mussten, spannte ein Pferd

vor den Wagen, und meine Mutter fuhr mit mir die ungefähr zwölf bis 15 Kilometer nach Marienburg ins Krankenhaus.

Was die Leute dort mit mir gemacht haben, weiß ich nicht mehr, ich weiß aber, dass ich sehr geweint habe, als Mama ohne mich nach Hause fuhr. Als ich mich dann endlich beruhigt hatte, lag ich, schön warm zugeeckt, in einem Bett in einem großen Raum mit vielen anderen Betten. Viele Männer waren um mich herum, etliche von ihnen konnten überhaupt nicht aufstehen. Was mich damals sehr wunderte, war, dass die meisten von ihnen aus Draht geflochtene Vogelkäfige mit im Bett hatten. Das fand ich doch ausgesprochen komisch, weil ich weder Vögel piepsen hörte noch herumfliegen sah. Andere Männer hingegen konnten mit Krücken herumlaufen; sie kamen auch zu mir ans Bett und spielten mit mir. Aber alle hatten verschiedene Körperteile, vor allem die Gliedmaßen, mit Verbandszeug umwickelt. Auch ich war für sie etwas Neues – ein Kind bot einmal ein wenig Abwechslung in ihrer traurigen Welt. Mir erschienen sie zumeist als freundliche Männer in Schlafanzügen mit Käfigen im Bett, die vielleicht auch Väter waren und Kinder zu Hause hatten.

Meine Speise für die nächsten Tage war dann meist ein süßer Brei, der wie Pudding schmeckte. Das war lecker! Und nach einigen Tagen kam dann die Pfeife auch tatsächlich wieder zum Vorschein. Ich wurde aus dem Krankenhaus entlassen, und Mama holte mich wieder nach Hause. Dort musste ich dann gleich allen erzählen, was und wie es im Krankenhaus gewesen war. Als ich dann auch von den Vogelkäfigen in den Betten erzählte, wurde ich zuerst ausgelacht, doch ich beharrte darauf, weil ich sie doch mit eigenen Augen gesehen hatte. Da erklärte unsere Mutter mir und den anderen, dass das gar keine „Käfige“ gewesen seien, sondern Drahtgestelle, die die Bettdecken von den Wunden weghalten sollten. So erfuhr ich, dass die Männer im Marienburger Krankenhaus Soldaten waren und dass viele von ihnen schwere Erfrierungen hatten, die sie im kalten Winter in Russland erlitten hatten. Die angefrorenen Füße und Beine, Finger, Hände und Arme durften nicht verbunden werden und sollten offen liegen, um die Heilung so weit wie möglich zu fördern. Welches Mitleid ich jetzt nachträglich mit den armen Patienten empfand!

■ Herbert Harder

Das Museum *Ostdeutsche Kulturgeschichte* in Bad Zwischenahn und seine aktuelle Ausstellung *Danzig – Metropole an der Ostsee*



Das Museum Ostdeutsche Kulturgeschichte,
Auf dem Winkel 8, 26160 Bad Zwischenahn

Das Museum *Ostdeutsche Kulturgeschichte* ist aus der *Ostdeutschen Heimatstube* hervorgegangen, die, getragen vom gleichnamigen Verein zur Pflege und Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes, 1980 von dem Wirsitzer Landsmann Herbert Papstein (1906–1987) eingerichtet worden war. 1986 bezog das Museum sein heutiges Domizil, ein kleines Siedlerhaus, das später in den Besitz der Gemeinde überging. 2013 nahmen der Verein und das Museum dann ihren neuen Namen an. Das Haus wurde nun zu einem kulturhistorischen Museum mit einer Dauerausstellung zu Kultur und Geschichte der Regionen Ostpreußen, Westpreußen mit Danzig, Posen, Ostbrandenburg, Pommern, Schlesien sowie mit Ausstellungseinheiten zur Volkskunde und zur Vertreibung. Die einzelnen Provinzen werden, jeweils nach Räumen getrennt, im Erd- und Obergeschoss gezeigt. Der (nicht sonderlich große) Raum für Sonderausstellungen befindet sich ebenfalls im Erdgeschoss, und zwar in dem zum Garten hin gelegenen Gebäudeteil.

Im Garten selbst erinnern mehrere Gedenksteine an die ostdeutsche Heimat bzw. den Heimatkreis Wirsitz sowie an Flucht und Vertreibung. Zudem ist dort ein großer Leiterwagen ausgestellt, der für die Flucht aus dem Memelland bis nach Schortens, Kreis Friesland, benutzt worden war.

Die besondere Attraktivität des Museum speist sich aus wechselnden Präsentationen von Exponaten wie – in einem Vitrinenfenster – dem »Kunstobjekt des Monats« und vor allem aus den Sonderausstellungen. Die Kuratorin des Museums, Dr. Idis B. Hartmann, eine erfahrene Museums- und Ausstellungsgestalterin, sucht sich jeweils aktuelle Themenbereiche wie Breslau als europäische Kulturhauptstadt 2016 oder Künstler, die aus unseren Heimatgebieten stammen. Da das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg gegenwärtig geschlossen ist, organisierte sie bereits 2015 eine Ausstellung mit Bildern von Malern der Künstler-Kolonie Nidden, die sie aus Lüneburg ausgeliehen hatte. Am 11. September wurde nun die Sonderausstellung *Danzig – Metropole an der Ostsee* eröffnet, die bis zum 11. Novem-

Das landsmannschaftliche Porträt des Monats

An dieser Stelle werden regelmäßig landsmannschaftliche Formationen, Einrichtungen oder Projekte vorgestellt. Dadurch wollen wir den Leserinnen und Lesern des

WESTPREUSSEN die Möglichkeit geben, sich ein genaueres Bild von der Breite und Lebendigkeit dieser unterschiedlichen Aktivitäten zu machen. ■



Dr. I. Hartmann bei der Einführung –
Blick in den Ausstellungsraum



Blick in die Dauerausstellung
zu Westpreußen/Danzig

ber gezeigt wird. Das Motiv, dieses Thema auszuwählen, resultiert aus der persönlichen Bekanntschaft von Idis B. Hartmann mit Prof. Dr. Willi Drost, bei dem sie noch in ihrem ersten Semester in Tübingen studieren konnte und der ihr Interesse für die Kunstgeschichte – insbesondere diejenige Danzigs – geweckt hat. Da die Geschichte der Stadt bereits in der Dauerausstellung veranschaulicht wird, hat sich die Kuratorin bei der Sonderausstellung ausschließlich kunsthistorischen Zeugnissen gewidmet. Sie umfassen beispielshalber Reproduktionen von Bildern Anton Möllers in der Katharinen- und der Marienkirche oder von Gemälden seiner Schüler im Rechtstädtischen Rathaus sowie zahlreiche Stadtsichten. Hinzu kommen Porträts von Danziger Persönlichkeiten wie Johannes Hewelcke (Hevelius), Daniel Chodowiecki und Arthur Schopenhauer; und auch Arbeiten von Künstlern, die nach dem Krieg ihre alte Heimat Danzig gemalt haben (z. B. Herbert Waltmann oder Fritz A. Pfuhle), finden Berücksichtigung. In Vitrinen werden schließlich auch Erinnerungsstücke sowie Bücher über Danzig und Publikationen von Willi Drost gezeigt.

Dr. Idis B. Hartmann ist es gelungen, dass das Haus als Museum anerkannt worden ist. Deshalb ist es nun (am Nachmittag) außer montags auch täglich geöffnet. Freilich ist es – wie viele unserer Heimatsammlungen – keineswegs in seinem Bestand gesichert. Das Museum finanziert sich aus Spenden, den Mitgliedsbeiträgen und den Eintrittsgeldern. Die Personaldecke ist dünn und die Vereinsmitglieder sind immer wieder zur Mitarbeit aufgefordert. Immerhin ist die Gemeinde der Einrichtung wohlgesonnen (so war auch der Bürgermeister bei der Ausstellungseröffnung anwesend), und der Verein darf das Haus mietfrei nutzen; die Unterhaltungskosten aber müssen aus eigenen Mitteln aufgebracht werden.

Die Strahlkraft dieses Museum geht weit über Bad Zwischenahn hinaus, und es ist auch als außerschulischer Lernort geschätzt. Sein Fortbestand als Ort, an dem die Erinnerung an die Geschichte und Kultur unserer ehemaligen ostdeutschen Provinzen wachgehalten wird, muss unser aller Anliegen sein. ■ Gisela Borchers



Der so genannte Heilige Stein liegt in Ufernähe des Frischen Haffs ungefähr vier Kilometer von Tolkemit aus in Richtung Frauenburg. Etwa 30 Meter von der Küstenlinie entfernt, ragt der Findling aus dem Wasser. Sein Umfang beträgt schätzungsweise 14 Meter. Seit Jahrhunderten befruchtet dieser Stein die Phantasie der Menschen, und er ist für die Gegend derart charakteristisch, dass auch eine kleine, in der Nähe gelegene Siedlung (Święty Kamień) sowie eine Station der Haffuferbahn nach dem Findling benannt worden sind. Eine Reihe von Informationen zu diesem Naturdenkmal bietet der Kulturwissenschaftler Dariusz Barton in seiner Publikation *Przewodnik krajoznawczy „z myśką” po Wysoczyźnie Elbląskiej* (1997). Nach seinen Forschungen war es Benedict Christian Hermann aus Elbing (1713–1759), der erstmals schriftlich festgehalten hat, welche uralten Mythen und Riten sich seit heidnischer Zeit an dieses Naturdenkmal geheftet hatten. Nach einer weit verbreiteten Auffassung diente der Stein als Altar, auf welchem dem prußischen Gott Curche Speiseopfer (hauptsächlich Fische) dargebracht wurden. Im Austausch sollte Curche die ausfahrenden Fischer in seine Obhut nehmen, ihnen wohlgesinnt sein und gutes Wetter schenken. Dieser Glaube wurde sicherlich durch die Gestalt des Steines unterstützt, die einer flachen Schüssel ähnelt. Die Überzeugung, dass der Heilige Stein als Kultstätte gedient hatte, trägt die Tatsache bei, dass in den 1930er Jah-

ren die Elbinger Altertumsgesellschaft in der Nähe des Findlings Spuren einer neolithischen Siedlung entdeckte, die der Rzucewo-Kultur zugeordnet werden konnte. Ihr Name ist von demjenigen des in der Nähe von Putzig gelegenen Orts Rzucewo (Rutzau) abgeleitet, wo (u. a. von Hugo Wilhelm Conwentz) erstmals entsprechende Spuren gefunden worden waren. – Eine andere Sage, die sich eng mit dem Heiligen Stein verbunden hat, referiert beispielsweise Louis Passarge in seinen Studien und Bildern *Aus Baltischen Landen* (Glogau 1878, S. 87): In der Zeit, als Riesen die Erde bewohnten, „hauste einer derselben auf der Frischen Nehrung, ein zweiter am gegenüberliegenden Ufer des Frischen Haffs bei Tolkemit. Beide hatten nur ein Beil, welches sie sich zum Fällen des Holzes gegenseitig zuwarfen. Als einmal der auf der Nehrung Wohnende das Beil haben wollte, der Andere aber sich weigerte, es ihm zu geben, ergriff Jener den mächtigen Stein und warf nach Diesem. Der Stein glitt aber an dem Daumen um etwas ab, und so erreichte er nicht ganz das diesseitige Ufer.“ Dass diese Geschichte für viele Generationen plausibel war, lässt sich gerade heute gut nachvollziehen: Verschafft uns die Drohnen-Technologie doch erstmals die Möglichkeit, den Heiligen Stein auch aus der Perspektive jener Riesen wahrzunehmen – und derart das Machtvolle ihres Streits noch stärker nachzuempfinden.

■ Joanna Szkolnicka